

DE GRUYTER

*Dorit Messlin*

# ANTIKE UND MODERNE

FRIEDRICH SCHLEGELS POETIK, PHILOSOPHIE  
UND LEBENSKUNST

Dorit Messlin  
Antike und Moderne

# Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen  
zur Sprach- und Kulturgeschichte  
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und  
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und  
Werner Röcke

68 (302)

De Gruyter

# Antike und Moderne

Friedrich Schlegels Poetik, Philosophie und Lebenskunst

von

Dorit Messlin

De Gruyter

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung  
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

ISBN 978-3-11-023797-9  
e-ISBN 978-3-11-023798-6  
ISSN 0946-9419

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

Messlin, Dorit, 1976–  
Antike und Moderne : Friedrich Schlegels Poetik, Philosophie und  
Lebenskunst / by Dorit Messlin.  
p. cm. – (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kultur-  
geschichte ; 68 (302))  
Includes bibliographical references.  
ISBN 978-3-11-023797-9 (alk. paper)  
1. Schlegel, Friedrich von, 1772–1829 – Criticism and interpretation.  
I. Title.  
PT2503.S7M47 2011  
193–dc22

2011005179

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

*Für Gavin Derk Klein*



## Vorwort

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2009 an der Philosophischen Fakultät II der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen wurde. Mein Dank gilt an erster Stelle meinem wissenschaftlichen Betreuer Prof. Dr. Ernst Osterkamp, der meine Arbeit immer mit besonderem Interesse begleitet und zuverlässig unterstützt hat. Herrn Prof. Dr. Lutz Danneberg danke ich für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens und für zahlreiche Hinweise.

Sehr verbunden bin ich all denjenigen Freunden und Gesprächspartnern, deren Zuspruch und Ermutigung mir bei meiner Arbeit geholfen hat. Besonders danke ich meiner Schwester Sandra Messlin und meinem Bruder Sven Messlin für ihre Unterstützung. Gewidmet ist dieses Buch meinem Lebensgefährten Gavin Derk Klein.

Für Anregungen, Hinweise und Korrekturen danke ich herzlich Miriam Wilhelms, Stefanie Albert, Anne-Christina May, Thomas Meyer und Nico Birnbaum. Anja Angelov und Sascha Langenhan halfen mir geduldig bei der Erstellung der Druckfassung dieses Buches.

Ohne die Graduiertenförderung der Friedrich-Ebert-Stiftung, die mir drei Jahre lang eine ungestörte und konzentrierte Forschungsarbeit ermöglichte, hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Nicht zuletzt danke ich auch der Geschwister Boehringer-Ingelheim Stiftung für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Berlin, 01.03.2011

Dorit Messlin



# Inhaltsverzeichnis

VORWORT .....	VII
INHALTSVERZEICHNIS.....	IX
I	EINLEITUNG..... 1
I.1	Die Antike in der Poetik der Frühromantik..... 1
I.1.1	<i>Die Art, wie sie auf uns gekommen</i> – Die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit der Antike..... 5
I.1.2	Die Entfernung der Zeiten – Nähe- und Distanzerfahrungen in der Rezeption..... 9
I.1.3	Die Überlegenheit der Antike – Antike als ästhetisches und ethisches Ideal..... 13
I.2	Inhaltliche und systematische Perspektivierung..... 19
I.2.1	Der Begriff der „Frühromantik“ – Zur Bestimmung seiner Bedeutung und Verwendung..... 22
I.2.2	Methodische Begründung des konzeptionellen Bezugsrahmens..... 30
I.2.3	Forschungsstand..... 36
II	ANTIKE PHILOSOPHIE, FREIHEIT UND LEBENSKUNST IN DER FRÜHROMANTIK..... 41
II.1	Die griechische <i>εἶδος-Problem</i> atik im frühromantischen Diskursfeld von Wissenschaftstheorie, Ästhetik und Ethik..... 44
II.1.1	Die figuralen Repertoires antiken Denkens in Harris’ Universalsprachentheorie..... 46
II.1.2	Kontexte der Verwendung..... 56
II.2	Altertumsstudien und frühromantischer Lebensstil..... 64
II.2.1	Teils Wissenschaft, teils Kunst – Friedrich Schlegel und die theoretische Profilierung der Altertumswissenschaft..... 64
II.2.2	<i>Ein philologischer Roman</i> – Friedrich Schlegels Studien des klassischen Altertums..... 87
II.3	Antiker Eudämonismus und frühromantische Lebenskunstphilosophie..... 94

II.3.1	<i>Salto mortale in den Abgrund göttlicher Barmherzigkeit –</i> Schlegels Jacobi-Kritik im Zeichen der Aristotelischen Ethik .....	111
II.3.2	Schlegel und Heinse .....	126
II.3.2	Der Diskurs über die griechische Hetäre um 1800 .....	133
II.3.4	<i>Ich der Einzelne, fürs Gemeinsame berufen – Öffentlichkeit und</i> Gemeinschaft in den Altertumsstudien .....	145
III	NATUR UND OFFENBARUNG .....	170
III.1	Lessings Bayle-Rezeption in ihrer Bedeutung für die Religionsphilosophie Friedrich Schlegels .....	170
III.1.1	Antike Skepsis und gnostischer Dualismus in Pierre Bayles <i>Dictionnaire Historique et Critique</i> .....	176
III.1.2	Mystik und Skepsis – Schlegels Einschätzung der Philosophie Pierre Bayles in ihrer Beziehung zu Lessing .....	186
III.1.3	Lessings Religionsphilosophie .....	189
III.2	Antike Theologie bei Johann Gottfried Herder .....	194
III.3	Schelling und die orientalische Philosophie .....	206
III.3.1	Gnostisch-tragische Weltdeutung in Schellings <i>Briefen über</i> <i>Dogmatismus und Kritizismus</i> (1795) .....	208
III.3.2	Schellings Naturphilosophie im Kreis der Frühromantiker ....	216
III.3.3	Aufnahme und Transformation der Naturphilosophie Schellings bei Novalis und Friedrich Schlegel .....	221
III.4	Friedrich Schlegels Orientalia .....	226
III.4.1	Der diskursgeschichtliche Kontext der Orient-Studien .....	240
III.4.2	Friedrich Schlegels Verständnis orientalischer Philosophie in ihrer Beziehung zum Idealismus .....	251
III.4.3	Formen orientalischer Religionsphilosophie .....	257
III.4.3.1	Indische Emanationslehre und hellenistischer Neuplatonismus .....	257
III.4.3.2	Der orientalische Dualismus als Lehre von den zwei Prinzipien .....	261
III.4.3.3	Schlegels Pantheismus-Darstellung als Kritik am Vernunftmonismus .....	267
III.4.4	Friedrich Schlegels System-Kritik und der Begriff der „Einheit“ .....	273
III.4.5	Hebräische Sprache und mosaische Offenbarung .....	279

IV	POETOLOGISCHE TRANSFORMATIONEN UND VERMITTLUNGEN .....	286
IV.1	Dialogisches Denken in der frühromantischen Poetik .....	286
IV.1.1	Dialogische Philosophie als Alternative zum Systemdenken ..	290
IV.1.2	Dialogische Strukturen im religionsphilosophischen Vermittlungskonzept Friedrich Schlegels .....	299
IV.1.3	<i>Statt Nicht-Ich – Du –</i> Dialog und Intersubjektivität .....	301
IV.2	Formen poetischer Reflexion .....	307
IV.2.1	Tragödie und Komödie .....	307
IV.2.1.1	Der soziokulturelle Rahmen der frühromantischen Komödienpoetik im Spiegel des antiken Theaters .....	307
IV.2.1.2	Frühromantische Transformationen der attischen Komödie .....	322
IV.2.2	Tragödie .....	332
IV.2.2.1	Die Philosophie des Tragischen und die Theorie des zerspaltenen Bewusstseins .....	332
IV.2.2.2	Tragödientheoretische Einschlüsse in Friedrich Schlegels Altertumsstudien .....	335
IV.2.2.3	Tragische Sujets in Schlegels Spätphilosophie .....	341
IV.2.3	Roman und Mythologie als Formen poetischer Einheit .....	350
IV.2.4	Die <i>Kunst des sicheren Taktes für Individualität</i> – Charakteristik und Kritik in der Literaturtheorie der Frühromantik .....	364
IV.2.4.1	Die <i>Fächer der Charakteristik</i> – Schlegels Konzeption der Kritik als wissenschaftliche Methode .....	372
IV.2.4.2	Die Kunst des <i>kritischen Mimus</i> – frühromantische Charakteristik als ein Kunstwerk der Kritik .....	385
	LITERATUR .....	392
	Quellen .....	392
	Primärliteratur .....	395
	WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR .....	401
	Literaturgeschichte/Literatur über das 17. und 18. Jahrhundert .....	401
	Literatur über die Frühromantik .....	407
	Literatur über Friedrich Schlegel .....	413
	Literatur über Novalis .....	418
	Literatur über F. D. E. Schleiermacher .....	423
	Literatur über die Antike und ihre Rezeption .....	425
	Literaturtheorie/Methodologie/Kulturwiss./Soziologie/Philosophie ...	430



# I Einleitung

## I.1 Die Antike in der Poetik der Frühromantik

Der frühromantische Literaturtheoretiker und Kritiker Friedrich Schlegel hat an Fichtes Konzeption des Ich als Selbstsetzung eine kritische Korrektur vorgenommen, die viel aussagt über Schlegels eigene Philosophie. Das individuelle Ich, davon ist Schlegel überzeugt, entsteht nicht durch *Setzung* seiner selbst, sondern durch den Impuls zu einer suchenden Bewegung, die aus dem eigenen Selbst hinaustreibt und von ihm wegführt auf das unbekannte Andere. In diesem Sinn schreibt Schlegel, dass das Ich sich nicht selbst setzt, sondern dass es sich *sucht*, weil es „Sehnsucht“<sup>1</sup> ist.

Diese die Individuation des romantischen Ironikers und Skeptikers bestimmende Suche wird von Schlegel als die Sehnsucht nach Austausch, Gespräch und Mitteilung verstanden. Sie beschreibt aber auch die Imaginationen eines Zustandes, in dem das Individuum im Gefühl des lebendigen Verstehenszusammenhangs aller Dinge aufgeht. In dieser letzten Bedeutung richtet sich paradoxerweise gerade die Bewegung, die zur Individuation treibt, auf deren Aufhebung. Solch eine Sehnsucht nach Erfahrung des lebendigen Zusammenhangs, der zugleich Mitteilung und Selbstfindung ist, verdichtet sich für Schlegel in der Antike: „Jeder“, so heißt es in den *Fragmenten* des *Athenaeum*, „hat noch in den Alten gefunden, was er brauchte, oder wünschte; vorzüglich sich selbst.“<sup>2</sup>

Die Antike, die in der von Schlegel erinnerten einsamen Abgeschiedenheit seiner Jugendzeit über Jahre hinweg dessen einzige Beschäftigung gewesen sein soll,<sup>3</sup> repräsentiert für den Theoretiker der frühromantischen Poetik das Ideal eines kontakt- und beziehungsreichen Lebens. Dieses Ideal, das als die herausragende charakteristische Eigenschaft der hellenischen Bildung wahrgenommen wurde, prägt nachhaltig Friedrich Schlegels Begriff der poetischen Einheit als lebendigen Zusammenhang, in dem alles mit allem in der innigsten Gemeinschaft steht, Kunst und Leben überall ineinander greifen und eine facettenreiche Vielfalt gemeinschaftlichen Zusammenlebens zur Entfaltung gebracht ist. Diese in der Ausei-

---

1 KFSa XIX, S. 22 [197].

2 KFSa II, S. 189.

3 KFSa VI, S. 5.

nersetzung mit der Antike gewonnene Vorstellung ist es, die auch Schlegels Reserviertheit gegenüber der idealistischen Subjektivitätsphilosophie begründet und das für die Frühromantik ausgesprochen typische Interesse an Phänomenen intersubjektiver Verständigung leitet. Es bleibt eine Grundannahme der Anthropologie Schlegels, den Menschen nicht als ein isoliertes Individuum, sondern als ein Wesen im Verhältnis gegenseitiger Einflüsse und Wechselwirkungen zu betrachten, aus dessen „Vermögen der Mitteilung“<sup>4</sup> sich alle übrigen Fähigkeiten und Kompetenzen ergeben. Der Satz „das Ich soll sein“ modifiziert sich deshalb zu der bestimmenden Forderung: „*Gemeinschaft der Menschen soll sein, oder das Ich soll mitgeteilt werden.*“<sup>5</sup> Daraus leitet sich Schlegels Kritik am isolierten Vernunftbegriff Fichtes ab.<sup>6</sup> Anders als Fichtes unbedingtes Ich, dessen Denkfreiheit ohne Natur, Geschichte und Verständigung in der Setzung und Ausübung seiner absoluten Souveränität auskommt, verschmelzen diese Erfahrungssphären in Friedrich Schlegels Bild der Antike zu einem stofflich konkretisierten Bezugspunkt des Denkens.

Die Präsenz der Antike im Werk Friedrich Schlegels, der sich selbst als einen „Altertumsforscher der Poesie“<sup>7</sup> verstand, zeigt sich in der Ausbildung der Grundbegriffe seiner Poetik ebenso wie in der systematischen Nähe zwischen antiker und frühromantischer Philosophie. Auch die enge Verbindung von Poetik und Philosophie, die für Schlegels Denken charakteristisch ist, findet in den Altertumsstudien ihren systematischen Ausgangs- und Verbindungspunkt, denn die Literaturgeschichte der Antike sollte, wie es in dem Aufsatz *Vom Wert des Studiums der Griechen und Römer* heißt, zugleich ein „Kommentar der Philosophie, der ewige Kodex des menschlichen Gemüts, eine *Naturgeschichte des sittlichen und geistigen Menschen*“<sup>8</sup> sein. Schlegel versteht dieses Vorhaben als Kritik an den abstrakten Dekontextualisierungen des reinen Denkens, denn es sei „[n]ichts [...] kläglicher und verächtlicher als [...] sentimentale Spekulation ohne Ob-

---

4 KFSÄ VII, S. 14.

5 Ebd., S. 15. Die Bedeutung der „Mitteilung“ in Schlegels Poetik und Philosophie ist hervorstechend. Auch das prominente Ironie-Konzept Schlegels steht im Zusammenhang mit der Idee einer „vollständigen Mitteilung“, von deren Notwendigkeit und Unmöglichkeit er gleichermaßen überzeugt ist (vgl. KFSÄ II, S. 160 [108]). An anderer Stelle spricht Schlegel bezeichnend vom „Spiel der Mitteilung und der Annäherung“, welches das „Geschäft und die Kraft des Lebens“ sei (KFSÄ II, S. 286).

6 Vgl. KFSÄ XVIII, S. 303 [1314].

7 KFSÄ I, S. 564.

8 Ebd., S. 637. Das erklärte Ziel der Altertumsstudien ist es, aus der Geschichte der griechischen und römischen Literatur eine „reine Sittenlehre“ (ebd., S. 627) als ethische Bestimmung des Menschen abzuleiten. Der Beschäftigung mit der Antike liegt also ein explizit ethisches Interesse zugrunde. In charakteristischer Hybris formuliert Schlegel in diesem Zusammenhang seinen „höchste[n] litterarische[n] Wunsch, eine Moral zu stiften“ (KFSÄ XXIV, S. 147).

jekt.<sup>9</sup> Aus diesem historisch-poetologischen Fundament der Antike-Studien schöpft Schlegels Philosophie in vielerlei Hinsicht, und zwar weit über die Zeit hinaus, die man in der Regel als die klassizistische Phase in Schlegels Werk bezeichnet. Im *Athenaeum*, dem wichtigsten Publikationsforum der frühromantischen Poetik und Kunsttheorie, nimmt die Antike eine bedeutende Stellung ein. So wird in der *Vorerinnerung* der Zeitschrift der Blick auf die Vergangenheit, „vorzüglich auf das Alterthum“, zum Programm erhoben – nicht zuletzt beansprucht man auch durch die zeitgemäß symbolträchtige Namensgebung der Zeitschrift gewissermaßen im Zentrum griechischer Weisheit zu stehen. Im *Gespräch über die Poesie* (1800) bekräftigt Schlegel die vorbildhafte Bedeutung der Antike ausdrücklich: „Es ist aller Kunst wesentlich eigen“, heißt es dort, „sich an das Gebildete anzuschließen, und darum steigt die Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht, von Stufe zu Stufe immer höher ins Altertum zurück, bis zur ersten ursprünglichen Quelle“<sup>10</sup>. Diese herausgehobene Vorbildfunktion gipfelt schließlich in der an alle zeitgenössischen Dichter und Autoren gerichteten Forderung, die „herrlichen Gestalten des großen Altertums neu zu beleben.“<sup>11</sup>

Auch in späterer Zeit bleibt das Altertum Berufungsinstanz bei der Konzeptualisierung poetologischer, kulturtheoretischer, religiöser und (moral-)philosophischer Geltungsansprüche. Allerdings ist es nun nicht mehr nur die Antike der Griechen und Römer, sondern ein Altertum, welches – in der Ausweitung auf die gesamte europäische und asiatische Kultursphäre – den Referenzraum der *Orientalia* bildet. In dem Buch *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808), der bekanntesten Schrift aus der Zeit dieser breit angelegten Arbeiten, wird deutlich, wie sehr das „Ancientitätsprinzip“<sup>12</sup> im Zuge dieser Studien an Bedeutung sogar noch zunimmt. „Denn niemals“, so schreibt Schlegel programmatisch in dem Indien-Buch, „entstand noch ein wahrhaft Neues, das nicht durch das Alte zum Teil angeregt und hervorgerufen, durch seinen Geist belehrt, an seiner Kraft genährt und gebildet worden wäre.“<sup>13</sup> Solche oder ähnliche Ein-

9 KFSa II, S. 184.

10 Ebd., S. 290.

11 Ebd., S. 319.

12 Vgl. Claudia Brauers, *Perspektiven des Unendlichen. Friedrich Schlegels ästhetische Vermittlungstheorie: die freie Religion der Kunst und ihre Umformung in eine Traditionsgeschichte der Kirche*. Berlin 1996, S. 246ff.

13 KFSa VIII, S. 309. Vgl. auch August Wilhelm Schlegel in den *Vorlesungen über schöne Literatur* (1802/1803) über die frühromantische Emphase des „Anfang[s] einer neuen Zeit“ (KGA I, S. 538): „Es ist aber mit diesem Beginnen einer andern Zeit so wenig eine Vernichtung alles Ehemaligen gemeint, (wie uns fälschlich vorgeworfen wird) daß wir vielmehr ausdrücklich bekennen, durch die großen Geister der Vorzeit auf den Weg gebracht worden zu seyn. Die Anbeter des gegenwärtigen Zeitalters sind es vielmehr,

schätzungen durchziehen das gesamte Werk Schlegels und sind insbesondere in den Vorlesungen, Aufsätzen und Fragmenten zur Wissenschaft der europäischen Literatur leitend: „Das Neueste“, so heißt es da, „ist ohne das Alte nicht verständlich“<sup>14</sup>, denn alles Neue „ist nur Combinazion [sic] und Resultat des Alten.“<sup>15</sup> – Zudem gilt auch: „[D]as Alte wird einem immer wieder neu, bis man selbst alt wird.“<sup>16</sup> In diesen Wendungen deutet sich Schlegels besonderer Umgang mit antiken Texten an, etwa sein Hang, bedeutende Begriffe seiner Poetik und Kunstphilosophie durch enge Anlehnung an deren Bedeutung und Verwendungsweise in der alten Sprache zu profilieren, wodurch gerade die konzeptuell modernsten Begriffe der frühromantischen Poetik aus der transformierenden Aufnahme des „Allerältesten“ gebildet sind.<sup>17</sup> Das betrifft etwa Schlegels Konzeption literarischer Kritik und Charakteristik, welche an das Sittlichkeitsverständnis des griechischen Ethos als Charakter anschließt, oder, um nur ein anderes, facettenreiches Beispiel der frühromantischen Antiketranformation zu nennen, das sowohl künstlerisch wie wissenschaftstheoretisch avancierte Konzept der „Diaskeuase.“

In der Tat bietet die Antike der frühromantischen Poetik einen kaum zu erschöpfenden systematischen Überschuss an poetologischen, kulturphilosophischen, ethischen und politischen Ideen und Konzepten. Sie liefert die figurativen und strukturellen Repertoires der frühromantischen Theoriebildung. Dabei liegt dieses Potential in den unterschiedlichen Modi und Elementen der Rezeption begründet. In den Vorlesungen zur *Enzyklopädie* umreißt August Wilhelm Schlegel den Implikationsreichtum der Antike mit folgenden Worten:

Ja es ist einer von den großen Vorzügen der classischen Autoren, daß sie sowohl durch die Überlegenheit ihrer Sprache, als durch die große Entfernung der Zeiten, endlich durch die Art wie sie auf uns gekommen, für die Hermeneutik und Kritik die vollständigsten Aufgaben, und den freyesten Spielraum darbieten.<sup>18</sup>

Hier wird das Themenspektrum der frühromantischen Antikerezeption weit aufgefächert, denn in den Formulierungen über die „Überlegenheit“ der antiken Kultur, über die „Entfernung der Zeiten“ zwischen Antike und Gegenwart sowie in der Reflexion auf „die Art wie sie auf uns gekommen“, scheinen die zentralen Parameter frühromantischer

---

welche das wahre Alte verachten, indem ihnen das letztvorhergegangene viel größer und verwunderungswürdiger vorkommt“ (ebd., S. 539).

14 KFSa XI, S. 5.

15 KFSa XVI, S. 142 [682].

16 KFSa II, S. 399.

17 Vgl. Peter D. Krause, *Unbestimmte Rhetorik: Friedrich Schlegel und die Redekunst um 1800*. Tübingen 2001, S. 16.

18 KGV III, S. 360.

Antikerezeption auf. Zudem steht, wie noch zu zeigen sein wird, die Auseinandersetzung mit dem Altertum in der Bestimmung von *Ganzheit* (die „vollständigsten Aufgaben“) und *Freiheit* (der „freyeste[...] Spielraum“) in einem spannungsvollen Verhältnis. Am Leitfaden dieser prägnanten Formulierung ermöglicht sich daher eine Übersicht über die unterschiedlichen Formen der frühromantischen Aneignung und Transformation der Antike, die sich in komplexer Weise überlagern und in ihrem Zusammenspiel der Modellierung einer stofflichen Poetologie dienen.

### I.1.1 *Die Art, wie sie auf uns gekommen –*

#### Die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit der Antike

Eine durch August Wilhelm und Friedrich Schlegels alphilologische Ausbildung bedingte Besonderheit der frühromantischen Antikerezeption ist die wissenschaftssystematische Referenz auf die Antike, die bereits einen hohen Grad der Bewusstheit in der Reflexion der Modi wissenschaftlicher (Re-)Konstruktion und deren methodologischer Problematik aufweist. Anders als Verfahrensweisen künstlerisch-kreativer Adaption, denen oftmals eine nicht oder nur wenig thematisierte Rezeption zugrunde liegen kann, scheint eine Thematisierung der Methoden wissenschaftssystematischer Rezeption unumgänglich und ist im Falle der frühromantischen Altertumsstudien vielfältig erfolgt. Die wissenschaftliche Antikerezeption lenkt die Aufmerksamkeit auf das Zusammenspiel von konstruktiven und rekonstruktiven Momenten bei der historischen Erforschung des kulturellen Raumes der Antike, weil jeder wissenschaftlich begründete Gehalt sich mit der Tatsache auseinander zu setzen hat, dass die erhaltenen Artefakte dieser Kulturepoche nur sehr bruchstückhaft überliefert sind. Denn die Antike, so betont es Friedrich Schlegel immer wieder in den Studien des klassischen Altertums, sei ein Zeitalter, „von dessen Werken und von dessen Geschichte der Nachwelt nicht viel mehr geblieben ist, als Bruchstücke von Bruchstücken, verlornen Winke zu fernen Spuren, und abgebrochene Worte aus dunkeln Rätseln.“<sup>19</sup> Diese Bruchstücke der Überlieferung zu einem Bild zusammensetzen, erfordert nun eben freien Spielraum und jene umfassenden Fähigkeiten, welche August Wilhelm Schlegel als die besagten „vollständigsten Aufgaben“ erkennt. Strategien der wissenschaftlichen (Re-)Konstruktion werden daher aus der Verbindung textphilologischer, editionswissenschaftlicher, übersetzerischer und hermeneutischer Verfahrensweisen gewonnen, die als heterogene Rezeptions- und Aneignungsmethoden nebeneinander herlaufen oder sich überlagern.

---

19 KPSA I, S. 556.

Dabei stets gegenwärtig ist die Reflexion auf die oftmals lange Kommentierungs- und Wirkungsgeschichte antiker Texte, welche diese als bereits hochgradig vermittelt und durch vielfache Modifikationen und Übersreibungen veränderte Textgebilde bewusst halten. Da solche durch lange Rezeptionszeiträume bedingten Vermittlungsweisen auch Verallgemeinerung bedeuten konnten, die in der scheinbaren Selbstverständlichkeit ihres Gebrauchs eine gewisse Trivialisierung und Oberflächlichkeit bestimmter semantischer Gehalte mit sich bringen, die kaum noch transparent zu machen sind, besitzt die Auseinandersetzung mit antiken Originaltexten immense Bedeutung. Mit Blick auf die philosophisch-ethische Antikerezeption, die insbesondere in Friedrich Schlegels Poetik eine bedeutende Rolle spielt, zeigt sich, dass die Integration einer detaillierten, wissenschaftlichen Antike-Auseinandersetzung in der Literatur und Literaturtheorie des 18. Jahrhunderts noch keineswegs üblich ist.

Die erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts einsetzende Konzentration auf die griechische Antike und der auch im letzten Jahrhundertdrittel noch merkliche Seltenheitswert fundierter Griechisch-Kenntnisse, welche einen direkten Rückgriff auf die Originaltexte ermöglichen, ist dafür nur ein Grund. Noch wichtiger scheint jedoch die verbreitete Haltung, dass Rückgriffe auf die Antike wie die Auseinandersetzung mit einer zeitlosen Wahrheit erfolgen, bei der die antiken Texte, befragt auf aktuelle Problematiken, unmittelbar Antwort geben. Wielands Antike-Romane, die aus diesem Grund von den Frühromantikern als trivial empfunden werden, sind hierfür ein Beispiel. Friedrich Schlegel kritisiert solche Formen der Indienstnahme für die Gegenwart, die sich des historischen Abstandes zur Antike nicht bewusst sind, unter der Bezeichnung „Axiom der Gewöhnlichkeit“ und bringt sie auf das Motto: „Wie es bei uns und um uns ist, so muß es überall gewesen sein, denn das ist ja so natürlich.“<sup>20</sup>

Demgegenüber steht ein im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sich ausbildendes Bewusstsein der historischen Distanz zur antiken Kultur im Zuge der Differenzierung gelehrter Rezeption. Erst diese Problematisierung des historischen Abstandes gegenüber fremd gewordenen Texten und Inhalten werden das analytische Potential moderner Selbstbeschreibungen und -deutungen hervorbringen. Ulrich Welbers stellt bezüglich der Aristoteles-Rezeption Wilhelm von Humboldts fest, dass sich diese in einer Phase ereignet, in welcher sich unterschiedlichste Zugangs- und Verfahrensweisen der Rezeption „historisch und systematisch übereinander schieben.“<sup>21</sup> Gleiches lässt sich auch über Autoren wie Schlegel, Schleiermacher oder Novalis konstatieren.

20 KFSa II, S. 399.

21 Ulrich Welbers, *Die Verwandlung der Welt in Sprache. Aristotelische Ontologie im Sprachdenken Wilhelm von Humboldts*. Paderborn 2001, S. 163.

Die direkte Auseinandersetzung mit griechischen Originaltexten steht neben indirekten, vermittelten Weisen der Aneignung, die explizit thematisiert werden können oder verdeckt in die Texte integriert sind. In den seltensten Fällen wird in Form detaillierter Textanalysen an die unterschiedlichen philosophischen Lehren des Altertums angeknüpft. Eine wissenschaftlich kontrollierte Rezeption im Sinne historisch-kritischer Originaltreue, der die Auseinandersetzung mit methodischen, hermeneutischen, texteditorischen und übersetzerischen Problematiken vorausgeht und die sich auf die Rekonstruktion des Werkzusammenhangs eines bestimmten antiken Autors richtet, ist noch kaum ausgebildet, gerade was die hier besonders interessierende ethisch geleitete Antike-Rezeption des 18. Jahrhunderts betrifft. Oft sind die Anknüpfungen an antike Ethik durch einen Umgang charakterisiert, bei dem die meist eklektischen Adaptionen wenig um philologisch-sachliche Korrektheit bekümmert sind und nur bestimmte Elemente, Embleme, Segmente einer Philosophie ausgewählt und in die eigene Argumentation übernommen werden, was zumeist eine nivellierende Wirkung auf die rezipierten Inhalte hat, da der ursprüngliche Zusammenhang einer Philosophie oder der Charakter eines Denkers dann nur noch undeutlich oder gar nicht mehr zu erkennen ist. Transformierende Verfahren der Ausgestaltung oder auch die Ausblendung bzw. Negation lassen sich in allen Variationen in der gelehrten und populären moralphilosophischen Literatur beobachten. Fast immer dient die Berufung auf antikes Denken der Autorisierung und Legitimation eigener Positionen, die durch punktuelle Verweisung und Zitation abgesichert werden. Die Problematik solcher Verfahren wird besonders dann erkennbar, wenn die vermeintliche Anknüpfung an eine antike Autorität reiner „Etikettenschwindel“ ist, da die verkündete Lehre mit dem Denken des betreffenden Philosophen kaum noch etwas zu tun hat.

Durch die beabsichtigte Abgrenzung von lediglich ornamentalen Verwendungsweisen und Instrumentierungen antiker Texte gewinnt bei den altphilologisch geschulten Autoren der Frühromantik die Reflexion texteditorischer Problematiken und die Kritik an Übersetzungen mit schlechten, das heißt unkritischen und unhistorischen Kommentaren an Bedeutung.

Im Falle der Übersetzung der *Auserlesenen Gespräche des Platon* (1796/1797) durch Friedrich Leopold zu Stolberg etwa bemerkt Friedrich Schlegel:

Um den deutschen Leser den Wert des Platonischen Sokrates fühlbar zu machen, müßte man wohl vor allen Dingen nicht einzelne Worte, sondern den Geist seiner Lehren zu *erklären* versuchen. Ob dies noch möglich, und wie es zu bewerkstelligen sei; darüber wäre es sehr unzweckmäßig mit dem Verfasser reden zu wollen, da es ihm so offenbar nur um *seine* Meinungen, und gar nicht um den Platon zu tun ist. [...] Wer die oft gepriesnen und oft mißbrauchten aber wenig ge-

kannten Werke des Plato so heilig hält, wie die ehrwürdigsten Denkmale des wissenschaftlichen Altertums es verdienen, der wird eine solche Übersetzung zu einem solchen Zweck, für Entweihung und wahren Frevel halten, und mit Unwillen bei seinem Namen nennen.<sup>22</sup>

Damit hebt Schlegel nicht nur die Schwierigkeit hervor, einen historisch entfernten und fremd gewordenen Sachverhalt nahe zu bringen, sondern stellt darüber hinaus die Möglichkeit dessen prinzipiell in Frage und problematisiert die Bewerkstelligung solcher Versuche. Dieses Fragwürdigwerden des Verstehens ist sicher als ein wichtiger Signifikant in der frühromantischen Beschäftigung mit der Antike anzuführen. Indem die Selbstverständlichkeit des unmittelbaren Verständnisses zweifelhaft wird, erhöht sich die methodische Sensibilität für Wege des Zugangs zur Antike sowie für die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Vermittlung.

Die Problematisierung der Möglichkeiten und Verfahrensweisen bedeutet jedoch keineswegs die Entbindung von der Notwendigkeit einer wissenschaftlich-systematischen (Re-)Konstruktion dessen, was man unter dem historisch-kulturellen Komplex „Antike“ verstehen kann. Literaturgeschichte soll nicht nur als bloße Anhäufung und Kompilation von Daten betrachtet werden, wie Schlegels Kritik an Methodiken zeigt, die vermeintlich der „Übersicht des Ganzen“ dienen, im Grunde jedoch vielmehr darin bestehen würden, alle einzelnen Daten zu summieren.<sup>23</sup> Solche kompilatorischen Methoden, „wie sie jetzt Mode sind“<sup>24</sup>, machen in den Augen der Schlegel-Brüder die Philologie zu einer schalen und unfruchtbaren „Buchstabengelehrsamkeit.“<sup>25</sup> Die systematische Erforschung der antiken Kultur und Literatur wird von ihnen streng an die Bedingung wissenschaftlicher Qualifizierung geknüpft, womit man gegen populärwissenschaftliche Vereinnahmungen und trivialisierende Tendenzen in der zeitgenössischen Beschäftigung mit dem Altertum opponierte: „Über die Poesie und Philosophie der Alten glaubt jeder mitsprechen zu dürfen, der eine Konjektur oder einen Kommentar machen kann, oder etwa in Italien gewesen ist. Hier glauben sie einmal dem Instinkt zuviel [...]“<sup>26</sup>

Deshalb wird die wissenschaftliche Begründung eines systematischen Zusammenhangs der antiken Artefakte als vorrangiger Anspruch der frühromantischen Antikerezeption inauguriert, zugleich jedoch auch auf die Grenzen dieses Anspruchs reflektiert, insofern ein Verständnis der Antike als eines ganzheitlichen kulturellen Komplexes lediglich in relativer Annäherung, als divinatorische Approximation erfolgen kann: „Kein Indi-

---

22 KFSa VIII, S. 39f.

23 KFSa II, S. 400.

24 Ebd.

25 KFSa VIII, S. 309.

26 KFSa II, S. 220.

viduum läßt sich ganz durchdringen, und wie sollte vollends der unübersehliche Reichtum einer so großen Masse, wie die classische Bildung, jedoch durch individuelle Eigenthümlichkeit zum Ganzen verknüpft, darbietet, jemals erschöpft werden können?<sup>27</sup>

Trotz dieser regulativen Orientierung am Zusammenhang des Ganzen soll jedoch die aus den Altertumsstudien erwachsende Wissenschaftskonzeption durch eine bewegliche Offenheit geprägt sein, wie sie sich insbesondere an Friedrich Schlegels Begriff der „Diaskeuase“ im Sinne von „Anordnung“<sup>28</sup> veranschaulichen lässt. Schlegel konzipiert die „Diaskeuase“ als eine Methode wissenschaftlich geleiteter Kombinatorik, welche es erlaubt, unterschiedliche Texte und Diskursformen miteinander in Beziehung zu setzen. Sie ist abgeleitet aus der heterogenen Genese der rhapsodisch überlieferten homerischen Epen, die, wie Schlegel im Anschluss an Friedrich August Wolfs *Prolegomena* schreibt, „Bruchstücke“<sup>29</sup> seien, die aus der Kunstproduktion eines ganzen Zeitalters hervorgegangen und dann von den *diakruastai*, vor allem den Grammatikern des Hellenismus, in jene Form gebracht wurden, die der Nachwelt überliefert ist. Mit dem Begriff der „Diaskeuase“ akzentuiert Schlegel die Offenheit seiner Philologie-Konzeption als ein immer wieder erneuerndes Anknüpfen und Sich-Einschreiben in ein bewegliches, veränderliches Textgebilde.

### I.1.2 Die Entfernung der Zeiten – Nähe- und Distanzerfahrungen in der Rezeption

Die Frage, inwieweit ein Verständnis antiker Texte überhaupt möglich sei, entsteht bei den Altphilologen der Frühromantik aus Wahrnehmungen der Dunkelheit, Fremdheit und Andersartigkeit antiker Texte, die das Bewusstsein des historischen Abstandes schärfen und die methodische Reflexion auf den Zusammenhang von Übersetzung, Auslegung, Hermeneutik und Kritik der klassischen Literatur bestimmen. Diese Erfahrung der kulturellen Verschiedenheit ist besonders prägnant in August Wilhelm Schlegels Berliner *Vorlesungen über Encyclopädie* (1803) festgehalten:

Schon das vollkommene grammatische und logische Verstehen der Alten ist sehr schwierig, da sie in einer weit höher organisierten Sprache schrieben, als die unsrigen sind, und wir uns also dazu über Angewöhnungen, die wir mit der Muttersprache eingesogen haben, erheben müssen. Noch viel schwerer ist es aber in Absicht auf den Inhalt, da sie oft von Gegenständen handeln, wovon uns die an-

27 A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Encyclopädie*. Berlin 1803. In: KGA III, S. 59.

28 KFSa I, S. 510.

29 KFSa XI, S. 37.

schauliche Kenntniß fehlt, und nur durch glückliche Divination ergänzt werden kann.<sup>30</sup>

Demnach kann in der frühromantischen Literaturtheorie und -geschichte die Kenntnis der Antike nur als Annäherung gedacht werden, was die Notwendigkeit immer wiederholter Revisionen des bisher erbrachten Wissens mit einschließt. Gleichwohl bleibt dabei immer ein Rest des Unverfügbaren, der sich jeder Aneignung widersetzt. August Wilhelm Schlegel macht dies insbesondere im Kontext seiner Übersetzungstheorie deutlich. Bei der Übersetzung aus den alten Sprachen vertritt Schlegel eine strenge, „genaue grammatische Methode“<sup>31</sup>, die er als grammatischen und kritischen „Rigorism“<sup>32</sup> bezeichnet. Doch plädiert er gleichzeitig dafür, das Opake und das Sich-dem-Verständnis-Entziehende dieser Texte in eben dieser Dunkelheit und Unverständlichkeit unangetastet zu lassen:

Denn man kann und darf den Text der Alten nicht so reinigen, daß nicht dunkle, zweydeutige und der Verfälschung verdächtige Stellen stehen blieben; und wer sich dabey gar nicht mit eignen Kräften zu helfen weiß, der ist fremden Autoritäten hingegen, und wird oft viel Zeit damit verderben müssen, sich durch den Haufen verschiedener Meynungen durchzuarbeiten, ohne doch zu einer Entscheidung gelangen zu können.<sup>33</sup>

Aus der Begegnung mit einer durch Zeiten, Sitten, Religion und Gebräuche differierten Kultur entspringt darüber hinaus ein analytisches Potential, aus dem die frühromantische Poetik vielfältig schöpft. Und anders als andere zeitgenössische Abhandlungen über den Unterschied zwischen Antike und Moderne, deren weitgehend abstrakter Konstruktionscharakter ins Auge springt, sind die Beobachtungen der Schlegel-Brüder im Detail und in der Beobachtung oft genauer und stofflich-konkreter. Solche Brennpunkte des Unterschiedes betreffen zuallererst natürlich die für Friedrich Schlegel unerschöpfliche griechische Philosophie: „Noch größer ist die Verschiedenheit der griechischen und modernen Philosophie in Rücksicht ihres Verhältnisses zum Leben und die große politische Tendenz der ersten.“<sup>34</sup>

Friedrich Schlegel sieht diese Alterität der griechischen Philosophie hervorgehen aus dem vollkommen andersgearteten politischen „Bürgersinn“ der „Alten“, einem extrovertierten Duktus des hellenischen Denkens, welchen er durch die hohe Bedeutung öffentlicher Kommunikation in der griechischen Kultur begründet sieht. Es handelt sich, so Schlegel, um eine „praktische Geistestätigkeit, wie sie in neueren Zeiten auf diese

30 A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Encyclopädie*. Berlin 1803. In: KGA III, S. 58-59.

31 Ebd.

32 KFSX XVI, S. 44 [117].

33 KGV III, S. 360.

34 KFSX XII, S. 176.

Weise nicht mehr existiert“, welche „alles, der Poesie und Geschichte, besonders aber der Philosophie, einen eigentümlichen Charakter“<sup>35</sup> gäbe. Auch August Wilhelm Schlegel sieht die Genese der griechischen Poesie in ihrer Verwobenheit mit der öffentlichen Sphäre der Polis, etwa wenn er in der *Vorlesung über dramatische Kunst und Litteratur* von der „auffallenden Fremdartigkeit“<sup>36</sup> der literarischen Kunstform der alten Komödie spricht.

Auch ließ die Versenkung in fremde Sprache, Gefühls- und Bilderwelt auf Zustände und Befindlichkeiten der eigenen Gegenwart schließen. So beobachtet Friedrich Schlegel, um nur ein Beispiel zu nennen, in der Kölner Vorlesung über die *Geschichte der europäischen Literatur* (1803/04) anhand der Lyrik der Griechen, dass sich in ihr das Gefühl der Alten in der größten „Reinheit“ und „Klarheit“ ausdrücke, in einer „gewissen Wildheit und Herbigkeit“, als Zorn, Schmerz und festliche Freude. Dabei erschienen diese Zustände bei den Alten „durchaus kräftig, lauter und streng geschieden.“ In der modernen Literatur hingegen sei „das Gefühl eine Vermischung und Abschleifung aller Gefühle – eine allgemeine Gefühlbarkeit.“<sup>37</sup> Dieser auf der Kontrastfolie der antiken Lyrik erfolgende Schluss auf eine allgemeine Abstumpfung und Neutralisierung der Gefühle in der Kultur der Moderne zeigt – unabhängig von seinem Wahrheitsgehalt – eine enge Verbindung von Antike-Rezeption und Kulturdiagnostik. Im Stadium der frühromantischen Selbstkonstitution und Selbstdeutung der Moderne ist der Beschäftigung mit der Antike daher sicher eine wichtige Funktion zuzusprechen.

Doch die immer wieder wahrgenommene Fremdheit und Andersartigkeit der Antike mündet nicht in oberflächliche Alteritäts-Mystik oder interesselose Distanziertheit. Denn eine unwandelbare Distanz, die ein Zeichen von Indifferenz sein kann, wenn sie auf Dauer gestellt ist, brächte die Begegnung mit der Alterität um das kreative Potential einer lebendigen Auseinandersetzung und ist für den Theoretiker der frühromantischen Poetik auch streng genommen gar nicht möglich, da schlichtweg keine Auseinandersetzung stattfindet, wenn man einer Sache gegenüber distanziert und unbeteiligt bleibt, die ohnehin als fremd und unverständlich erscheint. Das Bemühen um Annäherung und um Entwicklung verbindender Bezüge ist daher genauso wichtig, wie die Wahrnehmung des Unterscheidenden. Schlegel vermutet sogar hinter dem Verzicht auf solches Bemühen eine Form von intellektueller Borniertheit und Bequemlichkeit, wenn er feststellt, „wie schwer es ist, das gerechteste Lob *dem Fremden* zu beweisen, und wie bequem es ist *aus der Ferne* [...] mit einer Art von Wahrheit zu tadeln und zu spotten, kurz Alles, nur nicht den *Geist* des

35 KFSa XI, S. 55.

36 W V/1, S. 178.

37 KFSa XI, S. 64.

Dichters zu fassen“<sup>38</sup>. Damit artikuliert Schlegel auch das Bewusstsein eines unhintergehbaren interessegeleiteten Bezugs der Erfahrung, welcher die Möglichkeit einer vollkommen objektiv bleibenden Distanz als Selbsttäuschung entlarvt:

Nur bei dem ersten Eindruck sind wir wirklich ganz unparteiisch und unbefangen, da erscheinen uns die Menschen wirklich ganz rein wie die Gestalten der Kunst, aber kaum ist er vorüber, jener erste Moment der Freiheit und der Anschauung, so sind wir selbst befangen in Tätigkeit und Absicht, wir wählen unsere Bekanntschaften nach einem bestimmten Zweck; und wenn dieser auch noch so groß und so vielumfassend ist, so wird er doch den Kreis unserer Anschauung [...] beschränken. [...] wir nehmen Anteil für und wider, es ist uns keineswegs gleichgültig, wie wir die Dinge beschaffen finden und sich verändern sehen; wir sind zur Erkenntnis des Guten und Bösen gelangt, wir haben die Unschuld des Geistes verloren und mit ihr das Recht der freien Anschauung. Mit einem Worte, wer eine Nation durch tätiges Leben in und mit ihr kennt, der kann auf sie wirken [...], aber um sie zu charakterisieren, muß man ein Fremder sein, und das ist man, streng genommen, nur im Moment des ersten Eindrucks.<sup>39</sup>

Im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist somit die Wahrnehmung, (Re-)Konstruktion und Übersetzung der Antike notwendig an die Einsicht in die Fremdartigkeit des Altertums in all seinen prägenden Momenten geknüpft, um so das Unterscheidende zwischen Antike und Moderne differenziert zu fassen. Doch vor allem im Hinblick auf die künstlerischen Transformation antiker Gehalte und Repertoires als Poiesis ging es ebenso um die Suche nach Berührungspunkten, die eine heuristisch fruchtbare Integration des Fremden in die eigene Gegenwart ermöglichen. Aus diesem Grund spricht sich Schlegel gegen eine Verabsolutierung der Unterschiede zwischen „antik“ und „romantisch“ aus: „Ich habe ein bestimmtes Merkmal des Gegensatzes zwischen dem Antiken und dem Romantischen aufgestellt. Indessen bitte ich Sie doch, nun nicht sogleich anzunehmen, daß mir das Romantische und das Moderne völlig gleich gelte.“<sup>40</sup> Wollte man diesen Hinweis Schlegels nicht ernst nehmen, so brächte man sich um die Wahrnehmung der manchmal irritierenden Eindrücke von überraschender Gemeinsamkeit, in denen sich das „Romantische“ in der „Antike“ zu erkennen glaubt. Diese aber sind, gerade wenn sie auf Projektion beruhen, ganz besonders geeignet, etwas über Stellenwert und Funktion der Antikerezeption für die frühromantische Poetik auszusagen, denn zweifellos ist es signifikant, in welcher Hinsicht sich die „Romantik“ der „Antike“ näher glaubt als der „Moderne“, etwa

---

38 KFSa XXIII, S. 165.

39 KFSa VII, S. 65f.

40 KFSa II, S. 335.

wenn Friedrich Schlegel den griechischen Chorlyriker Pindar für „sehr ethisch Romantisch, gesellig, festlich“<sup>41</sup> hält.

### I.1.3 Die Überlegenheit der Antike – Antike als ästhetisches und ethisches Ideal

Die antike Poesie stellt für Friedrich Schlegel nicht nur in der Zeit der „klassizistischen“ Altertumsstudien den Maßstab alles dessen dar, was poetische Vollkommenheit bedeuten kann, sondern nimmt durchaus auch noch in der Zeit um 1800 diesen Rang in seiner Poetologie ein, etwa wenn es im *Gespräch über die Poesie* über die hellenische Dichtkunst heißt: „[...] das ist die Poesie selbst. Alles, was noch folgt, bis auf unsre Zeiten, ist Überbleibsel, Nachhall, einzelne Ahndung, Annäherung, Rückkehr zu jenem höchsten Olymp der Poesie.“<sup>42</sup>

Noch mehr gilt diese empfundene Überlegenheit im Hinblick auf die griechische Philosophie, die auch in Schlegels Spätwerk der vorbildhafte Referenzpunkt seiner eigenen Philosophie-Auffassung bleiben wird. In der Vorlesung über die *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812) begründet Schlegel diese Vorbildhaftigkeit damit, dass die griechische Philosophie „überall Frucht des Selbstdenkens“ sei: „In der Kunst und Poesie sind wir schon gewohnt, die Griechen zu bewundern; vielleicht hat sich aber ihr Geist in keinem andern Gebiete so tätig, erfinderisch und reich gezeigt, wie in dem der Philosophie.“<sup>43</sup> Bezug nimmt diese Einschätzung in erster Linie auf die antiken Philosophen Platon und Aristoteles, über die Schlegel aus der Sicht seiner Erfahrung als Kritiker und Historiker der Philosophie bemerkt, dass „sich jene beiden Denker gleichwohl so ganz in ihrer Größe [bewähren], daß man sagen darf, sie bezeichnen noch immer den Umfang des menschlichen Geistes.“<sup>44</sup> Vor allem an der platonischen Philosophie hat Friedrich Schlegel seine eigenen philosophischen Konzepte zeitlebens orientiert; die Lektüren und „Nachforschungen“ über die dialogische Philosophie Platons, so bekundet er 1827 in einem späten Lebensrückblick, seien „eigentlich immer die Hauptbeschäftigung“<sup>45</sup> seines Denkens gewesen. Mit Blick auf die lebenslange Orientierung an der platonischen Philosophie scheint auch eine Bemerkung aus dem Jahr 1811 bedeutsam zu sein. Ihr ist Schlegels Bedauern über den Umstand zu entnehmen, dass die durch Winckelmann ausgelöste Antike-Renaissance in

41 KFSa XVI, S. 205 [8].

42 KFSa II, 293.

43 KFSa VI, S. 49.

44 Ebd., S. 95.

45 KFSa X, S. 179f.

Deutschland unter dem Paradigma der bildenden Kunst erfolgt sei und sich nicht vielmehr an der für moderne Adaptionen weitaus besser geeigneten offenen Form der platonischen Philosophie orientiert habe: „Wenn sich Winkelmann statt auf die Kunst ganz auf die *Platonische Philosophie* gewandt hätte“, so Schlegel, „es würde für die Deutsche Litteratur im Ganzen unendlich vorteilhafter gewesen seyn.“<sup>46</sup>

Trotz der Anerkennung einer uneinholbaren, überlegenen Besonderheit der antiken Poesie und Philosophie, legten die frühromantischen Autoren großen Wert darauf, deutlich zu machen, dass diese Überlegenheit nicht im Sinne einer uneingeschränkt gültigen Normativität zu verstehen sei. „Man sollte“, so formuliert es Friedrich Schlegel, „sich nie auf den Geist des Altertums berufen, wie auf eine Autorität.“<sup>47</sup> Schon gar nicht sind die antiken Artefakte als „kräftige Amulette wider den bösen Dämon der Modernheit“<sup>48</sup> zu missbrauchen. Die Vorbildhaftigkeit der antiken Literatur und Philosophie begründete in den Augen frühromantischer Autoren keineswegs einen Zwang zu serviler Nachahmung.

Im Nachhall auf die *Querelle des Anciens et des Modernes*, der wohl bekanntesten Kontroverse um die Bedeutung der Antike für die Literatur der Moderne, verwirft man daher jede einseitige Parteinahme für oder wider einer verabsolutierten Vorrangstellung der antiken oder der modernen Literatur. Stattdessen wird eine Vermittlung zwischen Antike und Moderne zur Zielsetzung der frühromantischen Poetik, wie Friedrich Schlegels Brief an seinen Bruder August Wilhelm deutlich macht: „Das Problem unsrer Poesie scheint mir die Vereinigung des Wesentlich-Modernen mit dem Wesentlich-Antiken; wenn ich hinzusetze, daß Göthe, der erste einer ganz neuen Kunst-Periode, einen Anfang gemacht hat, sich diesem Ziele zu nähern, so wirst Du mich wohl verstehen.“<sup>49</sup> Noch im *Gespräch über die Poesie* ist Goethe Exempel und Berufungsinstanz bei dem Vorhaben in der Literatur „antike[n] Geist“ in „moderne[r] Hülle“<sup>50</sup> zu gestalten. Mit dieser Programmatik mussten Idealisierungen, welche jede moderne Adaption der Antike durch deren Stilisierung zu einem unwiederbringlich Gewesenen verhinderten, desavouiert werden. So wendet sich August Wilhelm Schlegel im *Athenaeum* gegen das „Trugbild einer gewesenen goldenen Zeit“, welches nur zu „Elegien über ihren Verlust“<sup>51</sup> taue.

Es war die Kunstdoktrin des französischen Klassizismus, der diese kritischen Angriffe galten. Ihr wurde zum Vorwurf gemacht, dass sie in der

---

46 KFSa XVII, S. 310 [194].

47 KFSa II, S. 152 [44].

48 KFSa I, S. 350.

49 KFSa XXIII, S. 185.

50 KFSa II, S. 346.

51 KFSa II, S. 205.

Dichtung der Moderne „verunglückte [...] Nachahmungen mißverständner Muster“<sup>52</sup> bewirke. Die Loslösung von der normativen Starre der klassizistischen Kunstdoktrin veranlasste deshalb ein tiefgreifendes Nachdenken über die Frage, wie eine lebendige Rezeption der Antike erfolgen könnte, so dass vieles von dem, was man spezifisch als „Transformation“ der Antike in der Frühromantik begreifen kann, von den Autoren selbst im Begriff der „Nachahmung“<sup>53</sup> verdichtet und begründet worden ist. Nach Friedrich Schlegel sind die Kunstwerke des Altertums nicht nachahmbar ohne inneres Verständnis ihrer Entstehungsbedingungen zum einen, aber auch nicht ohne eigene Selbstständigkeit: „*Echte Nachahmung* ist nicht künstliche Nachbildung der äußern Gestalt [...]: sondern die Zueignung des Geistes, des Wahren, Schönen und Guten in Liebe, Einsicht und tätiger Kraft, die *Zueignung der Freiheit*. Ohne eignes Wesen, ohne innere Selbstständigkeit ist sie gar nicht möglich [...]“<sup>54</sup>

Der Anspruch lag darin, Lebendigkeit selbst in den abgegriffensten Formeln wieder zu erwecken, nicht starre Formmuster zu imitieren, sondern die antiken Formen und Gehalte in performativ wirksame Potenzen der frühromantischen Poetik zu verwandeln. Nicht die Nachbildung der äußeren Gestalt, sondern eine Aufnahme antiker Kunstgehalte oder Repertoires als einer in sich selbst kreativen und gestaltenden Tätigkeit ist die Aufgabe. Diese wird nicht so sehr als „Nachahmung“, sondern vielmehr als „Wiederbelebung“ verstanden, wie aus einem *Athenaeum*-Fragment hervorgeht, in dem es heißt, ein Autor müsse „das Antike so verstehen, daß ers nicht bloß nachmachen, sondern allenfalls wiederschaffen könnte.“<sup>55</sup> August Wilhelm Schlegel schreibt ganz ähnlich in den *Vorlesungen über Enzyklopädie*: „Das Alterthum kann wirklich bis zur gegenwärtigen An-

---

52 KFSa I, S. 257.

53 Zu Schlegels Begriff der Nachahmung im Studium-Aufsatz, der die „buchstäbliche Nachahmung der griechischen Poesie verneint, Nachahmung des Geistes dieser Poesie unter dem Zeichen des Muts zum Eigenen aber gefordert hatte“, vgl. die Analyse zur „Nachahmung der griechischen Poesie“ von Franz Norbert Mennemeier in seiner Untersuchung über *Die romantische Konzeption einer objektiven Poesie*. [2. Aufl.] Berlin 2007, S. 51–74. Nach Mennemeier zielt Schlegels Nachahmungsbegriff nicht darauf, „sich an historisch relative Normen mechanisch, epigonenhaft-unfrei anzulehnen“, sondern auf einen „produktiven Anschluss [...] an die Tradition“ (ebd., S. 359), also auf schöpferisch freien Umgang mit den antiken Vorbildern, der den Bedingungen historischer Veränderung ebenso Rechnung trägt, wie er der eigenen individuellen Kreativität den benötigten Spielraum lässt. Der Grund dafür liegt auf der Hand: „Die moderne, nachantike Situation und die durch sie vorgegebenen Stoffe werfen ästhetische Probleme auf, die durch eine rein klassische Gestaltungsweise nicht mehr bewältigt werden können“ (ebd., S. 385).

54 KFSa I, S. 638.

55 KFSa II, S. 239.

schaulichkeit wiederbelebt werden.“<sup>56</sup> Ein solches Verständnis von Nachahmung im Sinne einer generativ aus dem Inneren wirksam werdenden Wiederbelebung findet sich auch bei Novalis:

Es giebt eine symptomatische und eine genetische Nachahmung. Die letzte ist allein lebendig. Sie setzt die innigste Vereinigung der Einbildungskraft, und des Verstandes voraus. Dieses Vermögen eine fremde Individualität wahrhaft in sich zu erwecken – nicht blos durch eine oberflächliche Nachahmung zu täuschen – ist noch gänzlich unbekannt [...].<sup>57</sup>

An anderer Stelle sieht Novalis Nachahmung als Tätigkeit, die in „geistige[r] Mimik“<sup>58</sup> das Vermögen generiert, welches „fremdes Dasein i[m] Eigenen“<sup>59</sup> erweckt. Diese starke Akzentuierung des künstlerisch gestaltenden Eigenanteils in jedem Akt der Rezeption führt insbesondere bei Novalis und Friedrich Schlegel zu der sehr modernen Vorstellung, dass sich die „Antike“ erst im Blick der Nachgeborenen durch eine spezifische Syntheseleistung künstlerischer Einbildungskraft als ein zusammenhängendes Ganzes<sup>60</sup> konstituiert und gleichsam erst im Akt der Rezeption die Konstruktion dessen erfolgt, was als „antik“ oder „klassisch“ wahrgenommen und begriffen wird:

Der classischen Litteratur geht es, wie der Antike; sie ist uns eigentlich nicht gegeben – sie ist nicht vorhanden – sondern sie soll von uns erst hervorgebracht werden. Durch fleißiges und geistvolles Studium der Alten entsteht erst eine klassische Litteratur für uns – die die Alten selbst nicht hatten.<sup>61</sup>

[...] man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken gibt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen der Seele des Künstlers. Die Reste des Altertums sind nur die spezifischen Reize zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geist bringt sie durch das Auge hervor –

---

56 A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Encyclopädie*. Berlin 1803. In: KGA III, S. 59-60.

57 N II, S. 535 [41].

58 Ebd.

59 N II, S. 535 [46].

60 Vgl.: „Alle Gedichte des Altertums schließen sich eines an das andre, bis sich aus immer größern Massen und Gliedern das Ganze bildet; alles greift in einander, und überall ist ein und derselbe Geist nur anders ausgedrückt. Und so ist es wahrlich kein leeres Bild, zu sagen: die alte Poesie sei ein einziges, unteilbares, vollendetes Gedicht“ (KFSA II, S. 313). Vgl. auch *Athenaeum*-Fragment 242: „Wenn jemand die Alten in Masse charakterisieren will, das findet niemand paradox; und doch, so wenig wissen sie meistens was sie meinen, würde es ihnen auffallen wenn man behauptete: die alte Poesie sei ein Individuum im strengsten und buchstäblichsten Sinne des Worts, markierter von Physiognomie, origineller an Manieren und konsequenter in ihren Maximen als ganze Summen solcher Phänomene, welche wir in rechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen für Personen, ja sogar für Individuen gelten lassen müssen und gelten lassen sollen. Kann man etwas andres charakterisieren als Individuen?“ (KFSA II, S. 205)

61 N II, S. 642.

und der gehaune Stein ist nur der Körper, der erst durch sie Bedeutung erhält, und zur Erscheinung derselben wird.<sup>62</sup>

Auf eine gedanklich sehr eigenwillige Weise wird hier die vormoderne Vorstellung einer objektiven Gegebenheit antiker Artefakte radikal verabschiedet. Für die poetologischen Konzepte der Frühromantik haben diese in der Rezeption antiker Texte gewonnenen Erfahrungen und die daraus resultierende Theoretisierung einer konstruktiv verfahrenen, performativ-genetischen Nachahmung der Antike eine prägende Ausstrahlungskraft besessen. Das gilt auch für das Konzept einer divinatorischen (Literatur-) Kritik<sup>63</sup>, die im Medium des Charakterisierens selbst produzierend verfährt und so die uneingelösten Potenzen des Kunstwerks – unter den veränderten historischen Bedingungen der Moderne – weiterentwickelt.

In diesen Zusammenhang gehört zweifellos auch die frühromantische Fragmentpoetik, die sich als theoretische Explikation jener Erfahrungen begreifen lässt, welche die frühromantischen Autoren mit den fragmentarisch überlieferten antiken Texten machen. Auch sie ist stark von dem Gedanken der kreativen Einschreibung und Weiterführung des bruchstückhaft Überlieferten bestimmt, weshalb die frühromantische Poetik des Fragments von Friedrich Schlegel als eine offene Entwicklungsform verstanden und mit dem Begriff des „Projekts“ in Verbindung gebracht wird: „[...] ergänze das Fragment, erkläre das Projekt und realisiere es.“<sup>64</sup> Statt festgefügtter Ordnungsschemata initiieren die fragmentarischen Formen ein offenes, perspektivisches Denken in beweglichen Sequenzen und ermöglichen die Entbindung heterogener Variations- und Kombinationsmöglichkeiten der Gedanken in einem multiperspektivischen Referenzraum der Reflexion.

---

62 Novalis, *Fragmente und Studien*. In: *Werke*, München (1969), S. 410 [99].

63 Durch die Verbindung von Kritik-Konzept und Diaskeuasenlehre („Diaskeue ist praktische Kritik und gehört [...] zur Vereinigung von Poesie und Kritik“; KFSa XVI, S. 159 [878]) erhält die Kritik bei Schlegel zuweilen einen konstruktiven und experimentellen Sinn. Sie ist die „Kunst, Werke zu bilden, freilich auch umzubilden, [...] zu diaskeuasiren“ (KFSa XVIII, S. 125 [24]) und bezeichnet für Schlegel eine „Kunstform des logischen Experimentierens“ (KFSa XVI, S. 181 [1174]). Deshalb steht sie dem Essay, dem Versuch nahe (vgl. KFSa S. 124f. [375]) und ist prinzipiell unabschließbar: „Eine *Abhandlung* geht auf Principien und erschöpft ihren Gegenstand; der *Versuch* nicht und ist unendlich [...]“ (KFSa XVIII, S. 204 [82]). In der Gestalt einer so konzipierten, unendlich-fragmentarischen Kritik erscheint für Schlegel der „dynamische Geist der Wissenschaften“ (KFSa XVIII, S. 124-125 [375]). Die Diaskeuase wird von Schlegel mit der „*Critica divina*“ in Verbindung gebracht und als „Conjekturnkunst der Bildung“ (KFSa XVIII, S. 114) verstanden. Zudem wird sie mit dem Prinzip des Komponierens (vgl. KFSa XVIII, S. 262 [820]), mit dem Prinzip des Kombinatorischen und dem (für das frühromantische Nachahmungskonzept wichtigen) „Prinzip der Wiederbelebung“ (KFSa XVIII, S. 124f. [375]) oder „Verjüngung“ (KFSa XVIII, S. 204 [87]) inhaltlich verknüpft.

64 KFSa XVIII, S. 48 [298].

Aus dem gleichen Kontext geht die bereits erwähnte „Diaskeuasenlehre“ hervor, die von den griechischen Diaskeuasten ausgeht, das heißt von denjenigen Gelehrten des Altertums, welche die Anordnung der homerischen Gesänge fortlaufenden Revisionen unterwarfen, einzelne Passagen überarbeiteten und ergänzten, bis jene Gesänge endlich durch die alexandrinischen Grammatiker ihre überlieferte Gestalt erhielten.

„Diaskeuase“ bedeutet Anordnung, Umarbeitung, Redaktion eines Schriftwerkes aus unterschiedlichen Textbruchstücken und Rhapsodien und bezeichnet bei Friedrich Schlegel eine sowohl wissenschaftlich rekonstruierende als auch künstlerisch konstruierende Verfahrensweise, die aus der zerklüfteten Bruchstückhaftigkeit der Überlieferung Zusammenhänge herausliest und herstellt. In dieser Lehre verdichten sich somit Bedeutungszuschreibungen, die man nach heutigem Sprachgebrauch wohl am treffendsten als „Transformation“ bezeichnen kann, insofern damit modifizierende Verfahrensweisen des wissenschaftlichen und künstlerischen Formierens gemeint sind. Das kombinatorische Verfahren der „Diaskeuase“ sollte die Synthese von Kunst und Wissenschaft in produktiver Anverwandlung der Überlieferung gewährleisten. Es wurde entschieden von einer als steril empfundenen „Buchstabengelehrsamkeit“<sup>65</sup> abgehoben: „Die Diaskeuase soll eine Polemik gegen d[en] Buchstaben sein.“<sup>66</sup> Welche Bedeutung die „Diaskeuasenlehre“ für die frühromantische Fragmentpoetik hat, wird an der für diese Theorie zentralen Konzeption des kombinatorischen Prinzips ersichtlich.

Durch die „Diaskeuase“ rhapsodischer Formen wird nach Schlegel der kombinatorische Witz des Gelehrten angeregt, welcher die Fragmente der Überlieferung zu „fermenta cognitionis“<sup>67</sup> mache: „[D]ie darin vorherrschende Geisteskraft ist der Witz; ihr Wert besteht darin, dass sie das Selbstdenken nicht nur sehr energisch erregen, sondern auch auf eine sehr universelle Weise; und ihre, ungeachtet der Verschiedenheit der Materie, dennoch sichtbare Einheit liegt in der scheinbar formlosen Form.“<sup>68</sup> Durch ungewöhnliche Gedankenkonfigurationen, überraschende Verbindungen und Wendungen, durch punktuell witzige Sprünge erhellt der kombinatorische Witz Zusammenhänge, die ohne ihn unsichtbar blieben, und wird aufgrund dieser blitzartigen Vorgriffe auf den abwesenden Zu-

---

65 Der Begriff der „Buchstabengelehrsamkeit“ dient der kritischen Abgrenzung von einer „toten“ Nachahmung: „Nur diejenige Nachahmung ist tot, welche satt der allgemeinen Erweiterung und Belebung des Geistes, bloß einzelnen Kunstformen einer fremden Nation, die selten ganz für eine andre passen, ängstlich nachstrebt, und durch Kunst erzwingen will, was doch niemals recht gedeiht, wo es nicht mehr an seiner natürlichen Stelle ist“ (KFSa VI, S. 66).

66 KFSa XVIII, S. 47 [286].

67 KFSa III, S. 80.

68 Ebd., S. 81.

sammenhang des Ganzen als „fragmentarische Mystik“<sup>69</sup> begriffen. In dem Lessing-Aufsatz *Über Lessings Gedanken und Meinungen* schreibt Schlegel vom kombinatorischen Geist:

Dieses Kombinatorische ist es, was ich vorhin im Sinne hatte, und als wissenschaftlichen Witz bezeichnete. Es kann nicht entstehen ohne Universalität, denn nur wo eine Fülle verschiedenartiger Stoffe vereinigt ist, können neue chemische Verbindungen und Durchdringungen derselben vor sich gehen.<sup>70</sup>

Die praktisch unbegrenzten Möglichkeiten einer kombinatorischen „Diaskeuase“ rhapsodischer Formen schaffen die strukturellen Bedingungen für jene semantische Unerschöpflichkeit, die nach Friedrich Schlegel das Signum des „Klassischen“<sup>71</sup> ist und die auf diese Weise – als Struktur der Fragmentpoetik – in die frühromantische Literaturtheorie eingeht.

## I.2 Inhaltliche und systematische Perspektivierung

Mit diesem kursorischen Überblick über die vielfältigen Verfahren und Reflexionen in der Auseinandersetzung mit antiken Texten lässt sich verdeutlichen, dass die frühromantische Referenz auf die Antike durch ein facettenreiches Wechselspiel von Nähe und Distanz<sup>72</sup> geprägt ist. Daraus ergeben sich, wie es hier skizziert wurde, sehr heterogene Formen der Rezeption und Transformation, die ihrerseits zueinander in komplexer Beziehung stehen, sich zum Teil überlagern oder auch wechselseitig potenzieren. Aufgrund dessen genügte es sicher nicht, die frühromantischen Antike-Bezüge lediglich summarisch aufzuzählen, da deren systematisch-inhaltliche Bedeutung für die Genese der frühromantischen Poetik und Philosophie auf diese Weise kaum zu ermessen wäre. Das aber macht eine

---

69 KFSa XVIII, S. 90 [730].

70 KFSa III, S. 84.

71 Vgl.: „Eine klassische Schrift muß nie ganz verstanden werden können. Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müssen immer mehr daraus lernen wollen“ (KFSa II, S. 149).

72 In Friedrich Schlegels Wilhelm-Meister-Kritik wird die Charakteristik explizit in den wechselnden Perspektiven von Nähe und Distanz konzipiert: „Es ist schön und notwendig, sich dem Eindruck eines Gedichtes ganz hinzugeben, den Künstler mit uns machen zu lassen, was er will, und etwa nur im Einzelnen das Gefühl durch Reflexion zu bestätigen und zum Gedanken zu erheben, und wo es noch zweifeln oder streiten dürfte, zu entscheiden und zu ergänzen. Dies ist das erste und das wesentlichste. Aber nicht minder notwendig ist es, von allem Einzelnen abstrahieren zu können, das Allgemeine schwebend zu fassen, eine Masse zu überschauen, und das Ganze festzuhalten, selbst dem Verborgenen nachzuforschen und das Entlegenste zu verbinden. Wir müssen uns über unsre eigne Liebe erheben, und was wir anbeten, in Gedanken vernichten können: sonst fehlt uns, was wir auch für andre Fähigkeiten haben, der Sinn für das Unendliche und mit ihm der Sinn für die Welt“ (KFSa II, S. 130f.).

Bestimmung darüber notwendig, in welcher thematischen und systematischen Perspektive die Untersuchung dieser Frage erfolgt.

Die Analyse des systematischen Stellenwertes der Antikerezeption für die Theoriebildung in der frühromantischen Poetik ist in der Hauptsache auf Friedrich Schlegel konzentriert, da dieser als der theoretische „Kopf“ der Frühromantik ihr poetologisches und philosophisches Profil maßgeblich bestimmt hat. Dem Selbstverständnis Schlegels folgend, der sich als Theoretiker und Historiker der Poesie und Philosophie verstand, finden daher Verweise auf die Antike im thematischen Kontext der bildenden Kunst und der Musik keine Berücksichtigung. Die Bedeutung der Antike und ihrer Rezeption ist vielmehr im thematischen Fokus auf das zu erschließen, was Friedrich Schlegel selbst als genuin „klassisch“ bezeichnete, nämlich die „Vereinigung von Ethos, Poesie und Philosophie.“<sup>73</sup> Friedrich Schlegels Blick auf die Antike war von der Zeit der Altertumsstudien an durch ein ethisches Interesse bestimmt, maßgeblich durch die Anregung des von Schlegel hochverehrten „heilige[n] Winckelmann“, dessen Antike-Betrachtung Schlegel im *Athenaeum* nicht ohne Grund als „intellektuelle Anschauung der Moral“<sup>74</sup> charakterisiert. Auch die Rede von den im Dunkeln tappenden Modernen angesichts der sittlichen Schönheit der griechischen Poesie<sup>75</sup> bezeugt, worauf sich Schlegels Interesse am Altertum von Anfang an richtete. Dabei ging es jedoch nicht um ein System moralischer Katechismen und Pflichtlehren, sondern um eine poetologisch und philosophisch fundierte Philosophie materialer Sittlichkeit, die sich gegen die unhistorischen Dekontextualisierungen und Formalismen der Kantischen Moralphilosophie richten wird. Die Antike ist vor diesem Hintergrund für Schlegel ein Reservoir materialer Gehalte und struktureller Repertoires, die eine Ethik begründen helfen sollten, welche sich als Lebenslehre im praktischen Sinn verstand.

In der Frage nach dem Zusammenhang von Antikerezeption, Kunst und Lebenspraxis in der frühromantischen Poetik geht es nicht nur um das Aufweisen von Konvergenzmomenten, in denen sich der Anspruch des Neuen als Anschluss an die Formen und Strukturen des Alten erweist. Vielmehr soll der Umgang mit der Antike als eine gestaltende Tätigkeit untersucht werden, die in Beziehung steht zu spezifischen Problemlagen,

---

73 KFSÄ XVI, S. 108 [281].

74 Vgl. das Fragment aus den *Ideen des Athenaeum*. „Der erste unter uns, der die intellektuelle Anschauung der Moral gehabt, und das Urbild vollendeter Menschheit in den Gestalten der Kunst und des Altertums erkannte und gottbegeistert verkündigte, war der heilige Winckelmann“ (KFSÄ II, S. 266).

75 „Die Modernen tappen über die unbedingte Notwendigkeit, eigentliche Natur, und die bestimmten Grenzen der sittlichen Schönheit in Gedichten so sehr im dunkeln, daß sie lange über den Sinn der einfachen Vorschrift des Aristoteles: ‚Die Sitten im Gedichte sollen gut, d. h. schön sein;‘ gestritten haben“ (KFSÄ I, S. 300).

Ungewissheiten, Projektionen und Bedürfnissen des sozialen Lebens. Diese können durch eine genealogische Kontextualisierung der frühromantischen Antikerezeption transparent gemacht werden. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass die Antike-Referenzen in ihrer generativen Wirksamkeit gezeigt werden können, indem man die frühromantischen Lektüren der Antike in der Konstellation sichtbar macht, in der sie erfolgen. Sie lassen Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des kulturellen Feldes zu, in welchem der imaginierte Raum der Antike für frühromantische Autoren „etwas Unabgeholtenes, heuristisch Produktives und Unruhestiftendes“<sup>76</sup> hatte. Es geht also darum, nicht einfach nach „Einflüssen“ aus der Antike zu fragen, sondern mit Blick auf die rezeptionsgeschichtliche Konstellation ein Verständnis der Problematiken zu entwickeln, die sich in den unterschiedlichen Weisen der frühromantischen Referenz auf die Antike ausdrücken.

Die Heterogenität der Bezüge auf die Antike erfordert einen theoretisch-konzeptionellen Bezugsrahmen, in dem das Material zusammengetragen und nach relevanten Gesichtspunkten ausgewertet werden kann, insofern diese situationsspezifisch und motivational explanatorischen Aufschluss bieten über die Konstellation, in der die frühromantische Antike-Transformation erfolgt. Die Anordnung dieses theoretischen Bezugsrahmens folgt den Figurationen einer spezifischen Widerspruchsstruktur in der frühromantischen Poetik, das heißt einer auf unterschiedlichen Ebenen und Themenfeldern dieses Diskurses aufzuzeigenden agonalen Struktur, die – so die These – auch die Formen der Wahrnehmung, Aufnahme und Transformation der Antike bestimmt hat. Ausgehend von diesen „Struktur-Indizien“<sup>77</sup> soll also die Ansicht entwickelt werden, dass es die spezifischen Spannungsverhältnisse dieser Widerspruchsstruktur sind, welche die Beschaffenheit der frühromantischen Antiketransformation, namentlich bei Friedrich Schlegel, prägen.

Bevor jedoch auf die Begründung dieses konzeptionellen Bezugsrahmens ausführlich eingegangen werden kann, ist zunächst die Verwendung des Begriffes „Frühromantik“ als heuristisches Konstrukt zu erläutern.

---

76 Michael Franz, Einleitung. In: Ders.(Hrsg.), *Daidalische Diskurse. Antike-Rezeption im Zeitalter der High Tech*. Berlin 2005, S. VII.

77 Ebd., S. XV.

### I.2.1 Der Begriff der „Frühromantik“ – Zur Bestimmung seiner Bedeutung und Verwendung

Der Begriff „Frühromantik“ bezeichnet ein in vielen Farben schillerndes literaturgeschichtliches Phänomen, das, so scheint es, eben aus diesem Grund kaum mit einer einfachen Umschreibung zu fassen ist. „Meine Erklärung des Worts *Romantisch* kann ich Dir nicht gut schicken“, erklärte schon der junge Friedrich Schlegel seinem Bruder August Wilhelm, „weil sie – 125 Bogen lang ist.“<sup>78</sup> Auf diesen Satz könnte sich berufen, wer verdeutlichen will, dass ein präzises Umreißen dessen, was mit „Romantik“ gemeint sein kann, keine leichte Sache ist.<sup>79</sup> Nicht nur dass Friedrich Schlegel selbst, wie sich dieser und anderen Äußerungen ablesen lässt, sehr weitgreifende Vorstellungen mit dem Begriff verband; hinzu kommt eine mehr als 200-jährige Rezeptionsgeschichte, die reich ist an Instrumentalisierungen, Verwerfungen und semantischen Besetzungen dieser literaturgeschichtlichen Erscheinung. Im alltäglichen Sprachgebrauch ruft kaum ein anderer Begriff mehr Voreingenommenheit, Klischees und Gemeinplätze auf den Plan, so dass selbst in den aktuellsten Diskussionen und Debattenlagen die Problematisierung hartnäckig sich haltender Vorurteile keine überflüssige Aufgabe der Romantik-Forschung zu sein scheint. Schon Schlegel glaubte sich gegen jedwede vorurteilsbeladene Konnotation verwahren zu müssen, denn er meine das Wort „romantisch“ nicht in der gewöhnlichen, „übel berüchtigte[n] Bedeutung des Sentimentalen, wo man fast alles unter dieser Benennung versteht, was auf platte Weise rührend und tränenreich ist.“<sup>80</sup>

Auf dem Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen und aufgrund der durch die Frühromantik-Forschung geleisteten gründlichen Revisionen tradierter Voreingenommenheiten ist nun freilich die Zeit vorbei, in der man mit dem Begriff der Frühromantik noch Vorstellungen von überspannter Subjektivität, Kitsch, weltfremder Phantastik und Irrationalismus aufruft. Solche Deutungsperspektiven sind längst der Wahrnehmung und entschiedenen Aufwertung der Komplexität und brüchigen Widerständigkeit dieser Texte gewichen. Diese Aufmerksamkeit gegenüber der generischen Vielfalt der frühromantischen Theoriekonzepte ist in der gegenwärtigen Frühromantik-Forschung tatsächlich so differenziert, dass man angesichts dieser Komplexität sogar den Vergleich mit moderner Chaostheorie nicht scheut: Bei dem Versuch, den Begriff des „Romantischen“ zu bestimmen, könne man, so formuliert

78 KFSa XXIV, S. 53.

79 Zur allgemeinen Problematik der Termini *romantisch/Romantik* vgl.: J. A. Bär, *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik*. Berlin/New York 1999, S. 19ff.

80 KFSa II, S. 333.

Gerhard Schulz, eine „Erfahrung ähnlich derjenigen [...] machen, die dem Betrachten der Fraktale moderner Chaos-Philosophie entspricht: daß nämlich jede Annäherung an Details nur immer wieder neue, komplexere Detailsysteme sichtbar werden lasse.“<sup>81</sup> Angesiedelt innerhalb dieser Deutungsspannweite zwischen plattem Klischee und einem wissenschaftlichen Differenzierungsniveau, welches kaum noch eine begriffliche Präzisierung zu erlauben scheint, sind unzählige Vorschläge gemacht worden, welche formalen, inhaltlichen und stilistischen Charakteristika das Phänomen der literarischen Frühromantik typischerweise ausmachen.

Trotz der immensen Vielzahl an literaturwissenschaftlichen Beiträgen ist es gleichwohl unumgänglich, die Spezifika und typologischen Bestimmungen des Begriffs „Frühromantik“ offen zu legen, um vom Standpunkt dieses Überblicks aus die Ausrichtung der eigenen Untersuchungsperspektive zu begründen. Neben der zeitlichen<sup>82</sup> und räumlichen<sup>83</sup> Eingrenzung der Frühromantik als spezifische Ausprägungsform dessen, was man unter der eingestandenermaßen schematisch-ungenauen und dennoch unverwüstlichen Sammelbezeichnung *Romantik* zusammenfasst,<sup>84</sup> ist es ein Be-

---

81 G. Schulz, „Romantisches Drama. Befragung eines Begriffes“. In: *Das romantische Drama. Produktive Synthese zwischen Tradition und Innovation*. Hrsg. v. Uwe Japp, Stefan Scherer u. Claudia Stockinger, Tübingen 2000, S. 1.

82 Die zeitliche Eingrenzung der frühen Romantik kann zunächst im Fokus auf die Jahre von 1798–1800 erfolgen, also der Zeit der Herausgabe des *Athenaeum*. Die Genese der frühromantischen Poetik und die Fortentwicklung ihrer Gehalte und Formensprache wird jedoch in der Regel in einem weiteren zeitlichen Rahmen um den Nukleus dieser Jahre gesehen. So setzt etwa Jochen Bär die Zeit der Romantik im weiten zeitlichen Rahmen von ca. 1780–1880 an, die der Frühromantik wird auf die Jahre von ca. 1790–1810 begrenzt (Bär, S. 53). Vor allem die Zeit der Altertumsstudien, in welcher Friedrich Schlegels Lektüre der klassischen Literatur und Philosophie erfolgt, muss als eine für die Ausbildung der frühromantischen Poetik entscheidende Phase betrachtet werden. Friedrich Schlegel selbst, auf den die Untersuchung der frühromantischen Antikerezeption orientiert ist, hat insbesondere die zehn Jahre von 1798–1808 als einen zusammenhängenden biographischen und semantischen Komplex betrachtet und als die Jahre des „künstlerischen Bestrebens und der Poesie, des erwachenden philosophischen Denkens und der theologischen Belehrung“ (C. H. J. Windischmann nach heute verschollenen Manuskripten [zuerst in F. Schlegel, *Philosophische Vorlesungen*, Bd. II, S. 524]). bezeichnet. Semantische „Ausläufer“ des frühromantischen Diskurses finden sich jedoch auch noch in der Spätphilosophie Schlegels. Das betrifft etwa die Fortentwicklung der Auffassung von der Nichterkennbarkeit des Absoluten, die Ablehnung des Systemdenkens und aller Formen von philosophischer Fundamentalbegründung. Zu nennen sind hier auch die Einflüsse der frühen Platon-Lektüren Schlegels auf die späte Philosophie des Lebens.

83 Während die „Romantik“ bekanntlich ein Phänomen ist, das im gesamten europäischen Kulturraum auftritt, beschränkt sich die Bezeichnung der literarischen „Frühromantik“ auf Deutschland und wird infolge der Aufenthaltsorte der beiden Begründer des frühromantischen Kreises – August Wilhelm und Friedrich Schlegel – zur Zeit der Herausgabe des frühromantischen Publikationsforums *Athenaeum* als Jenaer und Berliner Frühromantik bezeichnet.

84 Zur vielreflektierten Problematik eines übergreifenden Gattungs- und Epochenbegriffs der

ziehungsgeflecht von stilistischen und inhaltlichen Repertoires, welches die Verwendung des Begriffes „Frühromantik“ bestimmt.

In der älteren Romantik-Forschung gilt das Wunderbare, Phantastische und Mystische, das sich jeder vernünftigen Erkenntnis entzieht,<sup>85</sup> und also „irrational“ ist, als typisch romantisch. Demgegenüber hat die neuere Forschung ihr Bemühen darauf gerichtet, den Nachweis der theoretisch anspruchsvollen, systematischen Begründungszusammenhänge der frühromantischen Poetik zu erbringen, um den mit dem Irrationalismus-Verdikt einhergehenden Vorwurf begrifflicher Zusammenhanglosigkeit nachhaltig zu entkräften.<sup>86</sup> Im Anschluss an die Grundlagenuntersuchungen von Manfred Frank<sup>87</sup> und Wilfried Menninghaus<sup>88</sup> wird die Frühromantik überwiegend auf dem Boden der Transzendentalphilosophie Kants und Fichtes verortet, auf deren Anregung hin die frühromantische Poesie als „Transzendentalpoesie“, das heißt als eine selbstbezüglich auf die Bedingungen ihrer Möglichkeit reflektierende Poesie der Poesie konzeptualisiert sei.<sup>89</sup>

Manfred Frank hat die philosophischen Anfänge der Frühromantik im Kontext der Grundsatzproblematik nachkantischer Philosophie<sup>90</sup> sowie in ihrer Beziehung zu Fichte herausgearbeitet, die – aufgrund der frühromantischen Auffassung von der Nichterkennbarkeit des Absoluten und der Skepsis gegenüber philosophischen Fundamentalbegründungen – im Wesentlichen als ein Verhältnis der Abgrenzung begriffen wird. Die für Friedrich Schlegels Denken grundlegende Reflexionsfigur des „Wechselerweises“ erfährt in der Deutung Franks den systematischen Stellenwert einer Kritik an Fichtes Philosophie des Selbstbewusstseins. In der Friedrich-Schlegel-Forschung ist seitdem die Tendenz einer systematischen

---

„Romantik“ vgl. Helmut Schanzes Ausführungen im *Romantik-Handbuch* (1994). Trotz Problematisierung und Verabschiedung des Anspruchs „exklusiver und monolithischer Epochen-Charakterisierungen“ (ebd., S. 36), so stellt Schanze fest, bewiesen trotzdem „die zuvor verabschiedeten umfassenden Romantikvorstellungen eine erstaunliche Resistenz“ (ebd., S. 33).

85 Vgl. Hermann Petrich, *Drei Kapitel vom romantischen Stil*. Leipzig 1878, S. XI.

86 Damit wird der lange unterschätzten, gedanklichen Durchdringung der ästhetischen, poetologischen und ethischen Konzepte Friedrich Schlegels entgegengearbeitet, dessen Status als „Fragment-Literat“ vielfach dazu geführt hat, dessen Texte als ergiebigen „Steinbruch“ für den Nachweis der jeweiligen eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen zu nutzen, ohne systematische Zusammenhänge des Werkes genügend zu berücksichtigen.

87 Manfred Frank, *Einführung in die frühromantische Ästhetik*. Frankfurt am Main 1989. Vgl. auch: Ders., *Das Problem „Zeit“ in der deutschen Romantik*. [2. Aufl.] München 1990.

88 Wilfried Menninghaus, *Unendliche Verdopplung. Die frühromantische Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*. Frankfurt am Main 1987.

89 Vgl. Detlef Kremer, *Romantik*. Stuttgart/Weimar 2001, S. 41.

90 Manfred Frank, *Unendliche Annäherung*. Frankfurt am Main 1997.

Rückführung der Poetik und Philosophie Schlegels auf die Figur des „Wechselerweises“ zu verzeichnen.<sup>91</sup>

Neben der romantischen Skepsis gegenüber absoluten Erkenntnisansprüchen erscheint der Bezug auf das Unendliche in der Forschungsliteratur als das ausschlaggebende Schlüsseltheorem der frühromantischen Poetik und ist ebenfalls zu einem übergreifenden Bestimmungsmerkmal der Frühromantik geworden. Diese frühromantische Beziehung zum Unendlichen wird auch deshalb als eine Leitreferenz angesehen, weil sich zu ihr einige sehr bedeutende Stil- und Inhaltsmerkmale der frühromantischen Poetik in Beziehung setzen lassen. Der programmatische Fragmentarismus als symbolischer Verweis auf das abwesende Ganze, die *Theorie des Witzes* als punktuell-blitzartiges Aufscheinen des verborgenen Ganzheitszusammenhangs, die Allegorie und die Arabeske als Darstellungsformen des Undarstellbaren und das Konzept der *progressiven Universalpoesie* als Medium und Bewegungsform unendlicher Annäherung sind hier zu nennen. Auch die Ironie oder vielmehr das Prinzip ironischer Brechung, welches – wie das Fragment – als Darstellungsmodus der prinzipiellen Uneinholbarkeit des Absoluten und zugleich als dessen symbolische Repräsentation gesehen werden kann, gehört in diesen Zusammenhang.

Zu den ebenfalls typischen Charakteristika der Frühromantik zählen die spezifisch frühromantische Produktionsform der *Sympoesie* und der *Symphilosophie*, die Thematik ästhetischer Autonomie und die Nachahmungsproblematik, die Bedeutung von Einbildungskraft, Phantasie und Genie oder der „Impuls der Innerlichkeit.“<sup>92</sup> Sehr verbreitet ist die Tendenz, die Frühromantik in einer „Kontraststellung zum Klassizismus“ und zur „klassischen Kunst der Antike“<sup>93</sup> sowie in ihrer Affinität zu christlicher Religion und zum Mittelalter zu charakterisieren. Damit verbindet sich die durch die Frühromantik artikulierte Kritik an der Moderne und ihre Abkehr vom aufklärerischen Rationalismus, welche sich etwa an einer „Abneigung gegen mechanistische Tendenzen der Neuzeit“<sup>94</sup> zeige. Auch die Eingrenzung auf bevorzugte Gegenstandsbereiche und Themen frühromantischer Reflexion<sup>95</sup> kann einer vorläufigen Charakterisierung dienen.

---

91 So die kritische Einschätzung von Bärbel Frischmann, *Vom transzendentalen zum frühromantischen Idealismus*. Paderborn 2005, S. 21 und 149.

92 Detlef Kremer, *Romantik*. Stuttgart/Weimar 2001, S. 42.

93 Ebd., S. 41.

94 Joachim Bär, *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischen Kosmopolitismus*. Berlin/New York 1999, S. 53.

95 Vgl. ebd.: Bär nennt als bevorzugte „romantische“ Themen vor allem die Gegenstände der Kunst, Sprache, Natur, Wissenschaftstheorie, Religion, Mythos, Mythologie und Geschichte sowie die Themenkomplexe der Persönlichkeit und des Individuums im Verhältnis zu Staat und Gesellschaft oder auch das Sujet von Volk und Nation.

Nun liegt es jedoch auf der Hand, dass diese sicher noch erweiterbare Aufzählung besonders häufig auftretender stilistischer und thematischer Bestimmungsmerkmale der Frühromantik keineswegs auf eine Heuristik zur Untersuchung frühromantischer Antikerezeption hinführen kann. Das ist schon deshalb so, weil die durch das Frageinteresse implizierte Perspektivierung schlechterdings nicht von einer typologisch grundlegenden „Kontraststellung“ zur Antike ausgehen kann, ebenso wenig wie von der wesentlichen Verknüpfung des frühromantischen Diskurses mit den Argumentationskontexten der Transzendentalphilosophie. Schon Ernst Behler hatte gegen Manfred Franks ausschließliche Verortung der Frühromantik auf dem Boden der Transzendentalphilosophie eingewendet, dass dabei die Rolle der Altertumsstudien und die der antiken Philosophie unberücksichtigt bleibe,<sup>96</sup> welche für die charakteristische Integration von philosophischer Reflexion und poetisch-literarischer Praxis im Werk des Frühromantikers Friedrich Schlegel eine so eminente Bedeutung haben. Auch die vielfach in der Forschung zu beobachtende Verfahrensweise, alle spezifisch frühromantischen Positionen und Redeweisen mehr oder weniger umstandslos unter das Unendlichkeitsmotiv zu subsumieren, kann mitunter den Zugang zu den Haltungen und Standpunkten frühromantischer Autoren auch verstellen,<sup>97</sup> insofern es immer ein Problem scheinbar allgemeiner Formeln ist, dass sie differenzierterer Wahrnehmung und Analyse entgegenwirken. Die Notwendigkeit der Abweichung von den genannten Bestimmungsfaktoren der Frühromantik in der methodischen Ausrichtung der Untersuchung erscheint somit evident.

Noch weitaus wichtiger jedoch ist Folgendes: Keines der genannten inhaltlichen oder stilistischen Merkmale hat das heuristisch-explorative Potential, um als organisierende Strukturfolie der analytischen Anordnung transformierender Bezüge auf die Antike herangezogen zu werden. Ergiebiger kann hier eine an formalen Strukturmerkmalen sich orientierende Begriffsverwendung sein, die der Konstruktion eines methodischen Bezugsrahmens der Materialanordnung korreliert. Diese Fokussierung auf bestimmte formale *Strukturmerkmale* der poetologischen und philosophischen Frühromantik wird deshalb gewählt, weil diese – so die These – eine intrinsische Bedeutung für die frühromantische Theoriebildung haben und auf fast allen Ebenen und thematischen Feldern des frühromantischen Diskurses beobachtbar und relevant sind. Es geht somit um das Verständnis der Frühromantik als eines *strukturellen Komplexes*, der ver-

---

96 Vgl. Behlers Rezension zu Manfred Franks *Einführung in die frühromantische Ästhetik* (1989): „Der Haupteinwand gegen dies Buch besteht [...] in seiner systematischen Herleitung des frühromantischen Denkens aus der idealistischen Philosophie und seiner Verkettung mit dieser“ (in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* [1991], S. 248).

97 Vgl. Kapitel II.3 in dieser Arbeit über die Lebenskunst-Konzepte der Frühromantik.

schiedene Wissensbereiche durchdringt und in dem sich deshalb heterogene, aber spezifisch *ähnlich* strukturierte Wissensformen überlagern und verdichten.

Anknüpfungspunkte, die eine solche Sicht der Frühromantik als einen vielschichtigen Komplex agonaler Strukturen stützen, werden sowohl bei den frühromantischen Autoren selbst wie auch in der Forschungsliteratur greifbar. Es sind die auf allen relevanten Themenfeldern beobachtbaren Figurationen von Spaltung und Entzweiung und die aus ihnen resultierenden immanenten Widerspruchsstrukturen<sup>98</sup> frühromantischer Texte, die in immer wiederkehrenden Varianten der wissenschaftlichen Reflexion bemerkt werden, teils in formaler Bestimmung,<sup>99</sup> teils auch in typisierter, theoretisch-inhaltlicher Fassung der formal beobachteten Widerspruchsstruktur. Deren Wahrnehmung richtet sich einerseits auf die ästhetische Formensprache der Frühromantik und stellt deren ausgeprägte Modernität heraus. Andererseits lenken die modernekritischen Einschlüsse frühromantischer Poesie und Theorie den Blick auf die romantische Affinität zu vormodernen oder totalitären Gemeinschaftsformen.<sup>100</sup> Im Anschluss

98 Bereits Carl Schmitt bemerkt in seinem (ansonsten in vielerlei Hinsicht anfechtbaren) Romantik-Buch die „verwickelte Widerspruchsfülle“ dieser Texte (Carl Schmitt, *Politische Romantik*. 4. unveränderte Aufl., Berlin 1982, S. 21).

99 So spricht Jochen A. Bär in einer seiner Untersuchungen über die Sprachreflexion der Frühromantik vorangestellten formalen Bestimmung von einer charakteristischen „konnotativ-synthetische[n] Denkweise“ in der Frühromantik, die sich auf die Vermittlung oder Aufhebung der Gegensätze richte: „Typisch für ihre theoretischen Entwürfe ist der Gedanke der Vermittlung von Gegensätzen [...] F. Schlegels Konzept der Verschmelzung von Kunst und Wissenschaft, Metaphysik und Poesie, Realismus und Idealismus – die Termini variieren, sind austauschbar; durchgängig ist der Gedanke der Verbindung und Vereinigung zweier entgegengesetzter Komponenten“ (ders., *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischen Kosmopolitismus*. Berlin/New York 1999, S. 35). Ausgehend von dieser Beobachtung einer formal bestimmbaren, synthetischen Denkform, die auf immanente Widerspruchsstrukturen des frühromantischen Diskurses schließen lässt („[s]ynthetisch denken kann nur, wer faktisch von der Gespaltenheit ausgeht“, ebd., S. 47), folgert Bär: „Die romantische Position [...] könnte insgesamt am Bild einer Balkenwaage veranschaulicht werden. Romantiker zu sein bedeutet nicht, immer das Gleichgewicht zu halten, sondern gegebenenfalls auch dezidiert Gegenpositionen einzunehmen: Senkt sich der Balken auf die eine Seite, so wird ein Gegengewicht durch Überbetonung der anderen Seite erzeugt, und umgekehrt. Ein Romantiker kann sich einmal als Aufklärer gerieren, dann wieder als Mystiker, und ist als Romantiker doch weder das eine noch das andere. Seine Position ist die des Umschlagpunktes. Romantiker sein heißt auf der Kippe stehen, oder anders gesagt: Solange jemand zwischen zwei Gegensätzen ein dynamisches Gleichgewicht halten kann, nenne ich ihn Romantiker, sobald er nach einer Seite hin abkippt, nicht mehr“ (ebd., S. 41–42).

100 Vgl. Joseph Vogl zur politischen Antinomie eines Gemeinschaftsdenkens, dessen paradigmatische Struktur sich in der Romantik herauskristallisiert: „Die Gemeinschaftsidee umschreibt die äußerste Grenze und Grenzerfahrung moderner Politik; ihre Reflexion ist zum Angelpunkt jeder immanenten Legitimation politischer Herrschaft geworden; gerade darum ist ihre Tradition von einer grundlegenden Ambivalenz gezeichnet, in der sich die

an diese Wahrnehmungen erscheint die frühromantische Theoriebildung im Grundriss einer durch widersprüchliche Eigenschaften charakterisierten Formation. Sie lässt sich deshalb als oszillierende Denkbewegung innerhalb einer grundlegenden Differenz-Struktur beschreiben, die zeitlich in einer konflikträchtigen Umbruchphase situiert ist.

Das Diktum von der Frühromantik als „Avantgarde ohne Hinterland“<sup>101</sup> rekurriert ja auf den historischen Umbruch zwischen zwei Ordnungen, wobei die eine *nicht mehr* und die andere *noch nicht* Gültigkeit besitzt. Es sind somit Effekte einer epochalen Schwankung, denen eine intrinsische Bedeutung für die Freisetzung der frühromantischen Theoriedynamik zuzuschreiben ist. In der Terminologie der Systemtheorie fasst man die Romantik als ein „in unterschiedlichen Systemzusammenhängen gleichermaßen fassbares Phänomen des Übergangs, welches einerseits die Semantik funktionaler Sozialdifferenzierung in [...] Zuspitzung ausformulierte, andererseits aber auch die Irritation dieses Wandels spiegelte.“<sup>102</sup> Oder man spricht in ähnlicher Bedeutung von einem „Abschnitt, in dem tradierte und neue Lebensformen, die angesichts des raschen Wandels der politischen und sozialen Verhältnisse nur von begrenzter Belastbarkeit waren, [...] miteinander ringen und auf die Probe gestellt werden.“<sup>103</sup> Infolgedessen sei der frühromantische Diskurs durch eine „retardierende[...] Entfaltung des Doppelcharakters von forciierter Modernität und wachsendem Misstrauen gegen die Moderne“<sup>104</sup> charakterisiert.

In diesen Beschreibungen konturiert sich die Frühromantik als Spielfeld der Moderne und zugleich als Artikulation der Kritik an ihr, so dass sich in der frühromantischen Poesie und Poetik ein charakteristisches Gegeneinander von „konservativen und progressiven Tendenzen“<sup>105</sup> ausprägen, und zwar derart, dass die daraus resultierenden Gegensatzstrukturen sogar als „substantielles Kennzeichen der Frühromantik“<sup>106</sup> betrachtet werden.

---

Leitbilder eines guten, kollektiven Lebens immer wieder zu einem Basismotiv totalitärer, völkischer oder nationaler Hypostasen verdichtet haben [...]“ (Ders. [Hrsg.], *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*. Frankfurt am Main 1994, S. 10).

101 Christa Wolf, „Der Schatten eines Traumes...“. In: Dies., *Ins Ungebundene gebet eine Sehnsucht: Gesprächsraum Romantik; Prosa, Essays*. Berlin 1985, S. 214.

102 Rudolf Schlögl, „Romantische Frömmigkeit der katholischen Stadtbürger.“ In: *Die Stadt in der Europäischen Romantik*. Hrsg. v. G. von Graevenitz. Würzburg 2000, S. 33–53, hier: S. 37.

103 Matthias Schöning, „Politische Romantik als Symptom der Moderne: Gemeinschaftsdenken und Vergangenheitskonstruktion.“ In: *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft*. Band 18, 2006, S. 117–141, hier S. 118.

104 Ebd.

105 Richard Brinkmann, „Einleitende Überlegungen über Veränderungen im neuen Frühromantikbild“. In: E. Behler u. J. Hörisch, *Die Aktualität der Frühromantik*. Paderborn 1987, S. 13–18, hier S. 17.

106 Vgl.: „Die Aufdeckung und Anerkennung der Widersprüche als substantielles Kennzeichen

Gerade den Selbstinszenierungen im Werk des frühromantischen Autors Friedrich Schlegel sind die Figurationen einer grundlegenden Differenzstruktur abzulesen, an denen die Widerspruchsfülle des literarischen Phänomens „Frühromantik“ sinnfällig wird. Dessen Werk ist durchzogen von zum Teil schroffen Setzungen entgegengesetzter Überzeugungen und wechselnd gültiger Feststellungen, die als nicht einfach zufällige Widersprüchlichkeit erscheinen, sondern sich oftmals in dem Gefühl völliger Evidenz konkretisieren. Sie verweisen auf Gegensätze, die zum Teil bewusst als unvereinbar wahrgenommen werden und nebeneinander existieren, obwohl sie sich ausschließen. Konkret lässt sich dies an den gegensätzlichen Stellungnahmen einer politisch engagierten Lebenskunst der Selbsttätigkeit und Freiheit auf der einen Seite und einer demgegenüber als drastischer Bruch erscheinenden Konzeptualisierung der Rückwendung zu Natur und Offenbarung verdeutlichen. Hier stellt sich die Aufgabe, die in Schlegels Werk nachweisbaren antinomischen Strukturen nicht aus einer persönlichen Unentschiedenheit oder Entwurzelung zu begreifen, sondern sie in einer Konstellation zu betrachten, die durch spezifische Gegensatzstrukturen und Spannungsverhältnisse gekennzeichnet ist. Sie sind somit als Ausdruck einer Situation zu deuten, die durch ein antinomisches Nebeneinander konfligierender Anforderungen charakterisiert wird.

Methodisch wird es darum gehen, eine Ambivalenz aufzuzeigen, die aus einer grundlegenden Antinomie erwächst, welche die Wahl zwischen unterschiedlichen Lebensentwürfen erzwingt. Aufbau und Methode der Arbeit folgen dieser Aufgabenstellung. Sie beschreibt und untersucht die Antikerezeption Schlegels in der Struktur der konfligierenden Leitkonzepte von *Freiheit und Lebenskunst* (2. Teil) sowie *Natur und Offenbarung* (3. Teil), während im 4. Teil die in der Antike gespiegelten poetologischen Repräsentations- und Vermittlungsformen der analysierten Konfliktstruktur dargestellt werden. Die explorative Situierung der Frühromantik in einem Spannungsfeld antinomischer und agonaler Bestimmungsfaktoren erlaubt es, das Strukturmuster des Widerspruchs selbst zum methodischen Leitfaden wissenschaftlicher Heuristik zu machen, um die Rezeption und Transformation der Antike als Dynamik frühromantischer Theorieentwicklung zu untersuchen. Deren signifikante Widerspruchstrukturen werden so als Kristallisationen einer spezifischen Konstellation betrachtet, in welcher die Theoriedynamik der Frühromantik freigesetzt wird.

---

der Frühromantik gehören zu dem neuen Bild, das sich die Forschung und Kritik von der Epoche oder vielmehr der ‚Stileinheit‘ innerhalb einer Epoche gemacht haben“ (ebd., S. 17).

## I.2.2 Methodische Begründung des konzeptionellen Bezugsrahmens

Die Begründung des analytischen Bezugsrahmens erfolgt in der methodischen Verbindung des Konzeptes der Konstellationsforschung und der Feldtheorie Pierre Bourdieus.<sup>107</sup> Beiden Theoriekonzepten ist gemeinsam, dass sie die Dynamik literarischer Produktion und Theoriebildung für die Lebensmodelle und darin sich abbildende Erfahrungssedimente des sozialen Kontextes transparent machen und von strukturell bestimmten Bedingungsverhältnissen zwischen der Struktur des sozialen Raumes (oder Feldes) bzw. der durch spezifische Spannungsverhältnisse geprägten Konstellation<sup>108</sup> und den ästhetischen, literarischen und philosophischen Repertoires ausgehen, die in einem Feld oder Denkraum generiert werden. Das bedeutet, dass sich die literarischen und diskursiven Praktiken typologisch systematisieren lassen, anhand thematischer und stilistischer Differenz-Indizien, die dann wiederum Rückschlüsse auf die Position im Feld und auf die darin herrschenden konfligierenden Kräfteverhältnisse und Ansprüche zulassen. Sie ermöglichen es, die Lektüren und Transformationen der Antike in einer Typologie zu untersuchen, welche die signifikante Differenzstruktur frühromantischer Texte in Korrespondenz zu den Positionen und den widerstreitenden, kontrafaktischen Anforderungen im polarisierten Raum des Feldes (oder der Konstellation) betrachtet.

Dadurch kommen die aus der frühromantischen Antikerezeption entwickelten Formen von Selbstinszenierung, Selbstdeutung und Performanz in den ästhetisch-literarischen Konzepten als Ausdruck von Lebensmodellen in den Blick, deren Entwurfsweise auf die konflikthaltige Hintergrundkonstellation ihrer Genese schließen lässt. Forschungsdesiderate wie etwa der bislang wenig erforschte Themenkomplex der Konversion Friedrich Schlegels, können durch eine solche (an einer Konfliktgenese

---

107 Zur methodischen Anschlussfähigkeit zwischen Feldtheorie und Konstellationsforschung: Marian Füssel, „Intellektuelle Felder. Zu den Differenzen von Bourdieus Wissenssoziologie und der Konstellationsforschung“. In: *Konstellationsforschung*. Hrsg. v. Martin Mulsow u. Marcelo Stamm. Frankfurt am Main 2005, S. 188–206. Wenngleich beide Theoriekonzepte nicht auf eine exakte Kongruenz zu bringen sind, lässt sich doch eine parallele Annahmestruktur in der methodischen Konstruktion ausmachen, die eine methodische Verbindung rechtfertigt. Wie der Konstellationsforschung gehe es der Wissenssoziologie Bourdieus um die relationalen Austauschbewegungen und wechselseitigen Beeinflussungen der Akteure und um die Beziehungen zwischen Struktur und Praxis in einem Feld von strukturierend wirkenden, widerstreitenden Kräfteverhältnissen. Allerdings, so stellt Füssel fest, müssten beide Theoriekonzepte für eine produktive Verbindung spe-zifische Vorurteile ablegen, „die Philosophen ihre Skepsis gegenüber dem ‚Determinismus‘ der Soziologen und die Soziologen ihre Skepsis gegenüber dem ‚Idealismus‘ der Philosophen“ (ebd., S. 9).

108 Dieter Henrich charakterisiert die „Konstellation“ als einen durch ein „komplexe[s] Kraftfeld von Motiven und Aufgaben“ geprägten Denkraum (Ders., *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*. Stuttgart 1991, S. II).

orientierten) Betrachtung genauer beschrieben und differenzierter bewertet werden.

Der methodische Rekurs auf Bourdieus Feldtheorie erfolgt im Hinblick auf die Problematik der Figur des freien Schriftstellers und in Anknüpfung an Bourdieus zentrale These von der relativen Autonomie des literarischen Feldes.<sup>109</sup> Die relativ autonomen Felder künstlerischer und intellektueller Produktion seien sowohl von externen Faktoren wie von immanenten Kräften beherrschte Systeme sozialer Beziehungen und Bedingungen. Die Konstruktion des sozialen Feldes (oder Raumes) erfolgt nach der Form einer *coincidentia oppositorum*, denn dessen interne Struktur wird bestimmt durch die Polaritäten heteronomer und der autonomer Kräfte. Während der autonome Pol des Feldes die Literaturproduktion unter der Vorgabe rein ästhetischer Wertsetzungen (z. B. Funktions- und Interesselosigkeit der Kunst, Primat der Form vor dem Inhalt) erstrebt, unterliegt der heteronome Pol ökonomischen Sachzwängen wie dem Prinzip der Kommerzialität. Darüber hinaus differenziert Bourdieu in Anlehnung an Max Webers Religionssoziologie die Kräfte des Feldes hinsichtlich des „für alle Felder der Kulturproduktion konstitutiven Gegensatz[es] zwischen Orthodoxie und Häresie“<sup>110</sup>, das heißt zwischen denjenigen Kräften, die aufgrund ihrer beherrschenden Stellung im Feld an einer Konservierung dieser Position und der sie symbolisierenden Repertoires interessiert sind, und denjenigen, die auf den Bruch mit bestehenden Formen und den Sturz überkommener Autoritäten drängen.

Gerade für Autoren und Künstler mit einer sozialen Identität, die durch Widersprüchlichkeit<sup>111</sup> geprägt ist, könne sich aus dem Spannungsverhältnis dieser heterogenen Kräftepole des Feldes eine „Unvereinbarkeit gesellschaftlicher Positionen“ ergeben, „zwischen denen wohl oder übel gewählt werden muss“<sup>112</sup>, weil sich aus dem Pol ökonomischer und politischer Macht einerseits und dem Pol des intellektuellen und künstlerischen Prestiges auf der anderen Seite gegensätzliche gesellschaftliche Logiken generieren, eben die auseinanderstrebenden Gesetzmäßigkeiten von Kunst

---

109 Die Autonomisierung des literarischen Feldes bekundet sich nach Bourdieu in der Herausbildung einer auf die Autonomie der künstlerischen Intention insistierenden Ästhetik; den Beginn dieses in sich ambivalenten Prozesses der Emanzipation der künstlerischen Intention verortet Bourdieu in der Romantik (Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main 1974, S. 82).

110 Bourdieu, *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 2001, S. 329.

111 Eine solch widersprüchliche soziale Identität kann beispielsweise in einem hohen Bildungsgrad kulturellen Kapitals bei gleichzeitiger Einschränkung durch ökonomische Abhängigkeit begründet liegen.

112 Bourdieu, *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 2001, S. 57.

und Geld. Weil sich nach Bourdieu im künstlerischen Werk des Schaffenden unweigerlich die Position des Autors innerhalb der objektiven Strukturen des Feldes abbildet, ebenso wie sein Verhältnis zur Gesamtheit der objektiven Welt, wie es sich im Spiegel des intellektuellen Feldes präsentiert,<sup>113</sup> so zeigen sich die widersprüchlichen Merkmale einer Position im gegensätzlich strukturierten Raum der Kräftebeziehungen auch in den literarischen Fiktionen des Künstlers. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom *impliziten Chiasmus* des literarischen Kunstwerkes,<sup>114</sup> der die Schwankungen zwischen sich gegenseitig ausschließenden Strategien wiedergibt.

Bestimmte Aspekte der poetologischen Konzepte der Frühromantik lassen sich durch die von Bourdieu eruierten Spannungsverhältnisse zwischen autonomen und heteronomen Kräften des Feldes gut beschreiben, da diese eine weit vorangetriebene Autonomie-Ästhetik repräsentieren, die explizit mit dem Anspruch auf intellektuelle Selbstgesetzgebung entwickelt und reflektiert werden. Dieser Anspruch richtet sich bei dem frühromantischen Autor Friedrich Schlegel insbesondere auf die Unabhängigkeit von den Erfordernissen bürgerlicher Erwerbsarbeit. „Man kann“, so schreibt Schlegel, „die menschlichen Dinge nur recht fassen, wenn man frey ist, und gleichsam von aussen. Es springt in die Augen, daß unsre besten Köpfe durch ihre bürgerliche Bestimmung verstümmelt sind.“<sup>115</sup> Nach dem Scheitern des frühromantischen Zeitschriften-Projektes lässt sich jedoch eine Tendenz zu konziliatorischen Zugeständnissen an den Publikumsgeschmack bei Schlegel beobachten, der die Verabschiedung der avancierten Konzeptionen vorausgeht, vor allem die Aufgabe der Ironie-Poetik, die für den einstigen Frühromantiker das Element einer freien, liberalen Lebenskunst darstellte. Diese Tendenz verschärft sich in dem Maße, wie die Existenz als freier Schriftsteller zunehmend als Position sozialer und ökonomischer Unsicherheit erfahren wird, so dass sich der für Schlegels Werk so charakteristische Versuch, die „höchst mögliche[...] Freyheit“ mit „der größten Gemeinschaft“<sup>116</sup> zu verbinden, auffällig verschiebt.<sup>117</sup> Indem die Freiheit sich zunehmend als Erfahrung sozialer Iso-

---

113 Bourdieu, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main 1974, S. 89. Bourdieu spricht von einer strukturellen „Homologie zwischen dem Raum der durch ihren symbolischen Gehalt und insbesondere durch ihre *Form* definierten Werke und dem Raum der Positionen innerhalb des Produktionsfeldes“ (ders., *Die Regeln der Kunst*, S. 328).

114 Bourdieu, *Die Regeln der Kunst Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 2001, S. 172, 189 f.

115 KFSa XXIII, S. 104.

116 KFSa XXIV, S. 56.

117 Dieser Versuch wird in der Forschung zu Recht als zentrale Thematik der durch Schlegel theoretisch begründeten (Früh-)Romantik benannt: „[Z]ugleich ist mit der Frage, wie der Anspruch des einzelnen auf eine absolute Autonomie seines Individualwillens mit der